

Freitag den 13. September 1918.

Expedition: Gartenstraße 1.

# Waldenburger



# Wochenblatt

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen.  
Bezugspreis vierteljährlich Mk. 2,50, monatlich 85 Pf. frei ins Haus.  
bei Zustellung durch den Briefträger tritt hierzu noch das Bestellgeld.

Verantwortlicher Hr. 3.

Inseratenannahme bis spätestens mittags 12 Uhr. — Preis der ein-  
spaltigen Zeile für Inserenten aus Stadt u. Kreis Waldenburg 20 Pf.,  
von auswärts 25, Vermietungen, Stellengefuche 15, Reklameteile 50 Pf.

**Täglich erscheinende Zeitung für den Waldenburger Industrie- und Handelskreis und seine Nachbarbezirke.**

Publikationsorgan der städtischen Behörden von Waldenburg, sowie der Amts- und Gemeindevorstände von Ober Waldenburg, Dittersbach, Nieder Hermersdorf, Seikendorf, Reußendorf, Dittmannsdorf, Lehmwasser, Bärensgrund, Neu- und Altfain und Langwalsersdorf.

## Eine Rede des Kaisers.

### Der Glaube unseres Kaisers an die Zukunft.

Kaiser Wilhelm hat seinen Besuch in den Krupp'schen Werken zum Anlaß einer gedankentiefen Mahnung und Bitte an die deutsche Arbeiterschaft genommen. Er sprach in der Friedrichshalle, dem Versammlungsort der Firma Krupp, wo sich, wie bereits gestern gemeldet, über einhunderttausend Krupp'sche Arbeiter und Beamte, sowie die, die von der Arbeit aus den Werkstätten und Büros gekommen waren, eingefunden hatten. Der Draht meldet uns:

Essen, 11. September. (WB.) Nachdem Herr Krupp von Böhlen und Halbach dem Kaiser für sein Erscheinen gedankt und ihm die herzlichsten Wünsche der Werksangehörigen für weitere Besserung im Befinden der Kaiserin ausgesprochen hatte, hielt der Kaiser folgende Ansprache:

Meine lieben Freunde von den Krupp'schen Werken! Schon lange hat es mich in diesem Kriege zu Ihnen hingezogen! Aber wie Sie wissen, haben mich vielfach militärische und politische Pflichten auf die verschiedensten Schlachtfelder, in die verschiedensten Gegenden des vom Weltkriege durchtobten Europas gerufen. Deshalb habe ich meinen Plan, zu Ihnen zu kommen, immer wieder aufzuschieben müssen. Nun ist es mir zu meiner Freude endlich gelungen, hierher zu kommen, in die Werke, die ich seit meiner frühesten Kindheit in ihrer Entwicklung beobachten konnte, und deren Besuch mich immer wieder erfüllt hat mit der höchsten Bewunderung deutscher Wissenschaft, Erfindungsgabe und Tatkraft. Es gilt heute, dem Krupp'schen Direktorium, den Werksleitern, den Arbeitern und Arbeiterinnen meinen kaiserlichen Dank auszusprechen für die geradezu überwältigende Art und Weise, in der die Krupp'schen Werke dem deutschen Heere und seinem obersten Kriegsherrn zur Verfügung gestanden haben und weit über menschliches Ermessen und Hoffen hinaus das Material geliefert haben, das die Armee im Laufe der steigenden Anforderungen in diesem gewaltigsten aller Kriege von ihnen hat verlangen müssen.

#### Gewaltiges ist geleistet

worden, vom Direktorium herab bis zum letzten Arbeiter und bis zur letzten Arbeiterin, und das unter steigenden Schwierigkeiten der Ernährung, Schwierigkeiten der Bekleidung, Verlusten und Trauer und Sorgen aller Art, von denen kein Haus verschont geblieben ist, weder das Fürstentum noch das schlichte Arbeiterhaus. Und nun noch dazu die steigenden Anforderungen an die deutsche Frau, die nicht allein die Sorge für Kinder und Haus ohne Mann tragen mußte, sondern oben-  
drein noch ihre Kräfte in der Fabrik unter verschärfter Mithewaltung einsetzen mußte, um Waffen und Verteidigungsmittel den Männern draußen nicht fehlen zu lassen. Eine ganz ungeahnte Mobilmachung ist es gewesen, diese zweite industrielle Mobilmachung, ohne Unterschied des Alters und Geschlechts, eine Anforderung, wie sie noch nie an das deutsche Volk gestellt worden ist. Und trotzdem ist ihr willig und freudig entsprochen worden. Da muß ich vor allen Dingen meinen warmen Dank als Landesvater aussprechen den Frauen sowohl wie auch den Mädchen und den Männern, daß sie so opferwillig ihre Pflicht getan haben, trotz der drückenden Sorgen von Not und Elend, die uns alle getroffen haben. Es soll keiner in unserem Volke glauben, daß ich darüber nicht Bescheid weiß. Ich habe auf meinen Fahrten durch das Land mit mancher Witwe, mit manchem Bauern und in fernen Orten und Westen mit manchem Landsturmmanne gesprochen, der das Herz schwer hatte vor Sorgen, die aber überstrahlt wurden von dem Gedanken:

Erst die Pflicht, das andere kommt später.

### Der heutige amtliche General- und Admiralstabsbericht.

Großes Hauptquartier, 12. September.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Nordöstlich von Dirschow wurden Teilangriffe, bei Armentières und am La Bassée-Kanal Vorstöße des Feindes abgewiesen.

An den Kampfzonen entwickelten sich während des Tages unter starkem Feuerbeschuss mehrfache Infanteriegefechte im Vorgelände unserer Stellungen. Am Abend heftiger Artilleriekampf zwischen den von Arras und Peronne auf Cambrai führenden Straßen. Englische Angriffe, die beim Eintritt der Dunkelheit gegen den Kanalschnitt Marquion-Havrincourt vorbrachen, scheiterten vor unseren Linien. Auch zwischen Ailette und Aisne nahm das Artilleriefeuer am Abend wieder an Stärke zu. Die Infanterietätigkeit blieb hier auf Vorfeldkämpfe beschränkt. Auf den Höhen nordöstlich von Nismes wurden französische Teilangriffe abgewiesen.

Erfolgreiche Erkundungsgefechte an der lothringischen Front und in den Vogesen.

Der Erste Generalquartiermeister,  
Ludendorff.

Ich habe Eure Sorge im tiefsten Herzen empfunden. Was an landesväterlicher Anregung hat geschehen können, um die Last nach Möglichkeit zu mildern und die Sorgen unseres Volkes zu verteilen, das ist geschehen. Es hätte manches anders gemacht werden können, und das darüber hier und da Mißstimmung herrscht, ist kein Wunder. Aber wem verdanken wir das letzte Ende? Wer hat davon schon bei Anfang des Krieges gesprochen, daß die deutsche Frau und das deutsche Kind ausgehungert werden sollten? Wer ist es gewesen, der den furchtbaren Haß in diesen Krieg hineingebracht hat? Das waren die Feinde!

Wir wollen uns doch darüber klar sein, wie die Dinge stehen. Ein jeder von Euch bis in die fernste Ecke unseres Vaterlandes weiß, daß ich keinen Schritt unversucht gelassen habe, unserem Volke und unserer gesamten gesitteten europäischen Welt diesen Krieg abzukürzen. Im Dezember 1916 habe ich ein offenes, klares, unzweideutiges Friedensangebot im Namen des Deutschen Reiches und meiner Verbündeten den Gegnern übergeben. Hohn und Spott und Verachtung ist die Antwort gewesen. Der da oben kennt mein Gefühl der Verantwortung! Wiederholt in den vergangenen Monaten haben verantwortliche Leiter aus der Regierung des Reiches in unzweideutiger Weise jedem, der es verstehen wollte, zu verstehen gegeben, daß wir jederzeit bereit sind, die Hand zum Frieden darzubieten. Die Antwort ist ausgesprochen: Vernichtungswille, die Aufteilung und Zerschmetterung Deutschlands. Es gehören zum Frieden machen zwei. Wenn nicht beide wollen, kann der eine nicht, vorausgesetzt, daß er den anderen nicht niederwirft.

So steht der absolute Vernichtungswille unserer Gegner uns gegenüber und dem absoluten Vernichtungswillen müssen wir den absoluten Willen, unsere Existenz zu wahren, entgegenstellen. Unser tapferes Heer draußen hat auch diesen Willen durch die Tat gezeigt, sei es im Vorstürmen, sei es in der Rückwärtsbewegung, sei es im Stellungskampfe. Es kommt nur darauf an,

daß der Gegner möglichst viel verliert.

Das ist erfolgt und das geschieht noch weiter. Unsere todesmutige Marine hat es auch bewiesen, gegen starke Überlegenheit hat sie den Feind am Stageraal geschlagen. Unsere U-Boote nagen wie der verzehrende Wurm am Lebensmark der Gegner mehr, wie unsere Feinde zugeben wollen, wenn es auch manchem unter Euch zu lange dauert.

### Der gestrige Abendbericht.

Berlin, 11. September, abends. (Amtlich.)

An den Kampfzonen ruhiger Tag.

### Bericht des österreichisch-ungarischen Generalstabes.

Wien, 11. September. (Amtlich.)

Italienischer Kriegsschauplatz.

Auf der Hochfläche von Asiago scheiterten zwei feindliche Erkundungsversuche.

Im Asoloneabschnitt, wo es dem Italiener unter Einsatz starker Artillerie gelang, in unsere Linie einzudringen, stellte ein Gegenstoß des Inf.-Reg. Nr. 99 die Situation wieder her.

An der Piavefront erhöhte Artilleriekämpfe.

Der Chef des Generalstabes.

### Neue U-Bootserfolge.

Berlin, 11. September. (Amtlich.) Um England herum versenkten unsere U-Boote

10000 Brutto-Registertonnen.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Diesen unvergleichlichen Heldentaten unseres Heeres und unserer Flotte muß ein Rückhalt geschaffen werden, nicht bloß in der Arbeit, sondern auch in Sinnes und Gedanken unseres Volkes. Es handelt sich nicht nur darum, unserem tapferen Heere und unserer braven Marine Material und Ersatz nachzuschicken, sondern es handelt sich darum, daß ein jeder Deutscher und eine jede Deutsche weiß, daß wir um unsere Existenz kämpfen und ringen, daß wir das Meißteste anbieten müssen, um uns siegreich zu wehren.

Ich kann mir wohl vorstellen, daß mancher unter Euch in dieser langen Kriegszeit sich wiederholt die Frage vorgelegt hat, wie hat das kommen können und warum mußte uns das passieren, da wir doch 40 Jahre Frieden hatten. Ich glaube, es ist eine Frage, die eine Antwort wohl wert ist, es ist eine Frage, die auch für die Zukunft beantwortet werden muß für unsere Kinder und Enkel. Ich habe auch lange darüber nachgedacht und bin dann zu folgender Antwort gekommen: Wir wissen alle aus unserer Jugend, aus unserer heutigen Lage, aus unserer Beobachtung,

in der Welt ringt das Gute mit dem Bösen.

Das ist einmal von oben so eingerichtet, das Ja und das Nein. Das Nein des Zweiflers gegen das Ja des Erfinders, will ich mal sagen; das Nein des Pessimisten gegen das Ja des Optimisten, das Nein des Ungläubigen gegen das Ja des Glaubenshelden, das Ja des Himmels gegen das Nein der Hölle.

Nun, ich glaube, Ihr werdet mir darin recht geben, wenn man diesen Krieg bezeichnet als hervor-  
gegangen aus einer großen Verneinung, und fragt Ihr, welche Verneinung es ist: es ist die

Verneinung der Existenzberechtigung des deutschen Volkes.

es ist die Verneinung aller unserer Kultur, es ist die Verneinung unserer Leistungen und unseres Wirkens.

Das deutsche Volk war fleißig, in sich gekehrt, strebsam, erfindend auf allen Gebieten; es arbeitete geistig und körperlich. Es gab aber solche, die nicht zu arbeiten wünschten, sondern auf ihren Lorbeeren ausräumen wollten. Das waren unsere Feinde.

Wir kamen ihnen an die Röhre, und zwar durch erspriessliche Arbeit und erspriessliche Entwicklung, Industrie und Wissenschaft, Kunst und Volkserziehung, soziale Gesetzgebung etc. Dadurch kam unser Volk in die Höhe, und da kam der Reiz.

Der Reiz veranlaßte unsere Gegner zum Kampf und es kam der Krieg über uns, die wir ahnungslos waren. Und jetzt, da die Gegner sehen, daß alle



Ihre Hoffnungen, die sie in den früheren Jahren gehabt haben, trügerisch gewesen sind, wie unsere gewaltigen Heerführer, nach deren Namen mit Recht Eueren neuen Verfassungen genannt werden, Schlag auf Schlag ihnen versetzt haben, nun erhebt sich auch noch der Haß dazu.

Nun, meine Freunde, wer haßt? Der Deutsche, der Germane, kennt keinen Haß: wir kennen nur einen ehrlichen Zorn, der dem Gegner einen Schlag versetzt, wenn er aber darnieder liegt und blutet, reichen wir ihm die Hand und sorgen für seine Heilung. Der Haß zeigt sich nur bei den Völkern, die sich unterlegen fühlen. Wenn also meine Landsleute betrübt sind oder sich darüber wundern, daß ein so furchtbarer Haß bei unseren Feinden vorhanden ist, so liegt das daran, daß ihre Berechnungen verfehlt gewesen sind. Ein jeder, der den Charakter der Angelsachsen kennt, weiß, was es heißt, mit ihnen zu sechten, der weiß, wie zäh sie sind. Im vergangenen Jahre in Flandern, wo unser Heer monatelang einer fünffachen Uebermacht stand bot, habe ich gesagt: „Kinder, seid Euch eins klar, das ist kein Krieg wie früher, das ist ein

#### Kampf um unsere Existenz,

die man uns streitig machen will.“ Bei einem solchen Kampf geht es Zoll um Zoll. Wir wissen nicht, wann das Ringen beendet sein wird, aber das eine wissen wir, daß wir den Kampf bestehen müssen. Und nun, meine Freunde, laßt Euch noch auf etwas hinweisen. Ihr habt gelesen, was kürzlich in Moskau passiert ist. Die gewaltige Versuchung gegen die jetzige Regierung. Das parlamentarisch regierte und demokratische Volk der Engländer hat die ultra-demokratische Regierung, die sich das russische Volk jetzt zu formieren begonnen hat, zu stürzen versucht, weil diese Regierung in Wahrung der Interessen ihres Vaterlandes dem Volk den Frieden, nach dem es schreit, erhalten, der Angelsache aber noch keinen Frieden haben will. So sieht es also aus. Es ist ein Beweis des Gefühls der Unterlegenheit, daß es zu solchen verbrecherischen Mitteln greift.

Jetzt kommt es auf die letzten Anstrengungen an; es geht ums Ganze,

und weil unsere Feinde es wissen, weil sie vor dem deutschen Heere den größten Respekt haben, weil sie einsehen, daß sie unser Heer und unsere Marine nicht niederzwingen können, deshalb versuchen sie es mit der Verführung im Innern, um uns mürbe zu machen durch falsche Gerüchte und Klau-macherei. Das kommt nicht aus den Kreisen des deutschen Volkes, das sind künstliche Machwerke, aber ein jeder, der auf ein solches Gerücht hört, ein jeder, der unverbürgte Nachrichten in der Eisenbahn, in der Werkstatt oder anderswo weitergibt, versündigt sich am Vaterland; der ist ein Verräter und herber Strafe verfallen, ganz gleich, ob er Graf sei oder Arbeiter. Glaubt mir wohl, es ist für mich nicht leicht, jeden Tag die Sorge der Verantwortung für ein Volk von 70 Millionen zu tragen, und dazu mehr als vier Jahre alle die Schwierigkeiten und die zunehmende Not des Volkes zu sehen.

Ihr habt durch die freundlichen Worte des Herrn Krupp hören gehört, daß ich von dem Kranken-lager der Kaiserin, meiner vielgeliebten Gattin und Euerer Landesmutter, komme. Ich bin jahrelang an der Front gewesen, immer so nahe wie möglich,

um meinen Truppen nahe zu sein,

Da traf mich die Nachricht von der Erkrankung der Kaiserin. Ein jeder Gatte unter Ihnen weiß, was es heißt, wenn man so schwere Verantwortung trägt und dann solche Nachricht bekommt. Mit Gottes Hilfe ist die Kaiserin wieder auf dem Wege der Besserung; es waren dies drei schwere Wochen.

Ich bin beauftragt, in Erinnerung an die schönen Stunden, die Ihre Majestät im vergangenen Jahre hier verbracht hat, ihre herzlichsten und innigsten und Mädchen, aufzufordern, nicht locker zu lassen, und Mädchen, aufzufordern, nicht locker zu lassen, nicht anders als

auf die Stimme des Gewissens zu hören und Eure Pflicht trotz der schweren Zeit zu tun, bis der Friede da ist.

Wir haben ein schönes Wort, das uns die heilige Schrift zurspricht, das heißt: „Alle Eure Sorge werfet auf ihn, er sorget für uns.“ Dazu das andere Wort: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes, so wird Euch solches alles zufallen.“ Das soll heißen, daß wir die irdischen Sorgen von uns werfen, damit wir frei sind für unsere Aufgaben. Wie können wir Gott gefallen und sein Herz erweichen? Dadurch, daß wir unsere Pflicht tun. Worin besteht unsere Pflicht?

#### Unser Vaterland frei zu machen.

Infolgedessen haben wir auch die Verpflichtung, mit allen unseren Kräften auszuhalten im Kampfe gegen seine Feinde. Jeder von uns bekommt von oben seine Aufgabe zugewiesen. Du an Deinem Hammer, Du an Deiner Drehbank und ich auf meinem Thron. Wir müssen aber alle auf Gottes Hilfe bauen, und der Zweifel, das ist der größte Undank gegen den Herrn. Und nun frage ich Euch ganz einfach und ehrlich: Haben wir denn eigentlich Grund zum zweifeln? Seht doch mal die vier Jahre Krieg an, was wir für gewaltige Leistungen hinter uns haben. Eine halbe Welt stand gegen uns und unsere treuen Verbündeten, und jetzt haben wir Frieden mit Rußland, Frieden mit Rumänien, Serbien und Montenegro sind erledigt, nur im Westen kämpfen wir noch, und da sollte uns der liebe Gott im letzten Augenblick noch verlassen? Wir sollten uns schämen über unseren

Kleinmut. Der kommt aber dann, wenn man Gerüchten Glauben schenkt. Aus den Tatsachen, die Ihr selber erlebt habt, da schmeidet Euch den festen Glauben an die Zukunft Eures Vaterlandes. Wir haben oftmals daheim und im Felde, in der Kirche und unter freiem Himmel „Ein feste Burg ist unser Gott“ gesungen, daß es hinausgeschallt hat in des Himmels Blau und in Gewitterwolken hinein. Ein Volk, aus dem ein solches Lied entstanden ist, das muß unbezwingbar sein. Meine Bitte und meine Aufforderung an Euch und durch Euch an die gesamte Arbeiterschaft, die sich so ausgezeichnet und nichtig bewährt hat, und durch Euch an das gesamte deutsche Volk geht dahin: Für mich und mein Verhältnis zu meinem Volk sind maßgebend meine Worte vom 4. August 1914:

„Ich kenne keine Parteien, ich kenne nur Deutsche.“

Es ist jetzt keine Zeit für Parteizungen; wir müssen uns jetzt alle zusammenschließen zu einem Block, und hier ist wohl am ersten das Wort am Platze: „Werdet stark wie Stahl“, und der deutsche Volksblock zu Stahl zusammenzuschweißen, der soll dem Feinde seine Kraft zeigen. Wer also unter Euch entschlossen ist, dieser meiner Aufforderung nachzukommen, wer das Herz auf dem rechten Fleck hat, wer die Treue halten will, der stehe jetzt auf und verspreche mir, an Stelle der gesamten deutschen Arbeiterschaft:

„Wir wollen kämpfen und durchhalten bis zum letzten, dazu helfe uns Gott.“

Und wer das will, der antworte mit „ja“. (Die Versammelten antworteten mit lautem „ja“.)

Ich danke Euch, mit diesem „ja“ gehe ich jetzt zum Feldmarschall, es gilt nun für jeden von uns, die gelobte Pflicht auch zu erfüllen und an Geistes- und Körperkraft das Neueste einzusetzen für das Vaterland. Jeder Zweifel muß aus Herz und Sinn gebannt werden. Jetzt heißt es: Deutsche, die Schwerter hoch, die Herzen stark und die Muskeln gestrafft zum Kampfe gegen alles, was gegen uns steht, und wenn es noch so lange dauert. Dazu helfe uns Gott! Amen. Und nun lebt wohl, Leute!

## Die Schlacht vor der Siegfriedstellung.

Ueber die Umgestaltung der Kriegslage im Westen wird der Korrespondenz „Heer und Politik“ geschrieben:

Die neuen Großangriffe der Feinde zeigen, daß mit einem Ende des gewaltigen Ringens noch nicht zu rechnen ist. Die französischen und englischen Heerführer haben versprochen, nicht eher die Opfer zu schonen, als bis der Endsieg errungen ist. Wenn sie auch aus dem unerschöpflichen Vorrat fast der ganzen Welt immer neue Massen gegen unsere Linien werfen, so hat sich doch jetzt die Lage bedeutend geändert, denn unsere neuen Stellungen mit ihrer tiefen und elastischen Befestigungsform nimmt der zahlenmäßigen Ueberlegenheit ebenso sehr der besten Teil ihrer Kraft, wie den gewaltigen Kampfmaschinen, mit denen sie unsere eiserne Mauer überrennen wollen. Die Lage wird demgemäß auch nicht nur von neutralen Blättern als sehr günstig für uns angesehen, sondern auch feindliche Kritiker beginnen bereits den großen Siegessturm, der die Völker der Entente ergriffen hat, ein wenig einzudämmen. In der neutralen Presse wird darauf hingewiesen, daß die neuen befestigten Stellungen des deutschen Heeres geeignet sind, eine Ummärglung der Kriegslage zu ungünstigen der Entente herbeizuführen. Die ruhige und überlegene Art, wie der Kampf von der deutschen Heeresleitung in diese neuen Linien verlegt und der Rückzug planmäßig von Anbeginn an hierhin gelenkt worden ist, zeigt, daß diese Stellung ohne Einwirkung von feindlicher Seite von der deutschen Heeresleitung sofort als die neue Kampfstellung bestimmt worden war. Der deutsche Soldat ist in solchen Stellungen jeder Uebermacht gewachsen. Es wird interessieren, was im Zusammenhang hiermit ein neutraler Offizier über den deutschen Soldatengeist im „Russe Intellektuellen“ schreibt:

„Die deutschen Truppen, die jetzt an der Westfront kämpfen, haben keine längere Ausbildungszeit gehabt, als knapp ein Jahr. Das „Jogar“ ein Deutscher in so kurzer Zeit ein völlig brauchbarer Feldsoldat werden kann, der seinen Platz sowohl im Schützengraben wie in offener Feldschlacht ausfüllen kann, hat die deutsche Infanterie gerade bei den letzten Kämpfen an der Somme in der gewaltigen „Mietentanschlacht“ bewiesen. Denn hier war es in erster Linie die deutsche Infanterie, die durch ihre Tapferkeit den großangelegten, vom Wetter begünstigten, deshalb überraschenden und anfangs auch gelungenen feindlichen Angriff rasch zum Stillstand brachte, trotz der großen zahlenmäßigen Ueberlegenheit des Feindes. Und diese deutsche Infanterie ist junge Mannschaft, die keine längere Ausbildungszeit gehabt hat, als knapp ein Jahr. — Die militärischen Grundsätze sind hauptsächlich nichts anderes, als daß jeder weisensfähige Deutsche seine Waffe in der wirkungsvollsten Weise gegen den Feind gebrauchen und gleichzeitig seine Pflicht gegen sein Vaterland als Soldat und Bürger an der Front oder hinter der Front tun kann — bis zum letzten, bis zum Tode, um das Vaterland zu verteidigen. Das ist es, was Deutschlands Feinde Militarismus nennen; aber es handelt sich bei ihm um Disziplin, um durchgeführte, durch Generationen vererbte Volkstugend, besonders um Selbsterziehung. Dies sind die Ideale, die deutsche Soldaten, Offiziere wie Gemeine, von Kindesbeinen an eingeimpft bekommen. Und das sind dieselben Ideale, für die auch das deutsche Heer heute kämpft, wie das ganze deutsche Volk, das „Volk in Waffen“, wie die Deutschen sich selbst mit Stolz nennen.“

## Der wachsende Widerstand an der Hindenburglinie.

Berlin, 11. September. Wie die englischen Zeitungen, so scheinen auch die Pariser Zeitungen die öffentliche Meinung darauf vorbereiten zu wollen, daß die deutschen Truppen, deren Widerstand täglich wachse, den weiteren Vormarsch der alliierten Heere verhindern werden. So schreibt „Homme Libre“, das Organ Clemenceaus: Wenn unsere Operationsarmee mit der Siegfriedstellung in Kontakt gekommen ist, muß man sich auf einen entsprechenden Widerstand von Seiten des Feindes gefaßt machen. Er wird sich mit seiner ganzen Energie und Bähigkeit unserem Vormarsch entgegenstellen. Man wird es allerseits begreifen, daß unsere vorgeschobenen Kräfte, einige Bataillone und Kompanien, nicht die große Widerstandslinie forcieren können. Man wird sich also auf ein gewisses Verslangsamendes des Vormarsches gefaßt machen müssen. „Journal des Debats“ schreibt: Alles in allem ist der deutsche Nachzug beendet. Welche Operationen werden jetzt folgen oder ist der Feldzug 1918 zu Ende? Was auch kommen mag, ein Kapitel der Kriegsgeschichte ist geschlossen. — „Echo de Paris“ läßt sich folgendermaßen aus: Unser Oberkommando verfolgt das Prinzip, sich nicht unnötigen Schwierigkeiten auszuliefern. Erwogen wird also nicht von unseren Truppen, die prächtige Aufgaben erfüllt haben, die weitere Durchführung von Operationen zu erzwingen, die Verluste kosten würden, welche zu dem zu erzielenden Resultat in keinem Verhältnis stehen.

Baut „Temps“ wurden die Schleusen des Nordkanals gesperrt, Sennée und Scarpe verschüttet, so daß nördlich des Caucourt-Waldes eine unzugängliche Zone geschaffen sei.

Der Frontberichterstatler des „Petit Parisien“ betont, daß die Ueberschwemmungen die Verwendung der Tanks ausschaltete.

#### Witterungsumschlag an der Westfront.

Berlin, 11. September. Aus Zürich wird gemeldet: An der Westfront ist ein Witterungsumschlag erfolgt. Regen und Kälte sind an der Tagesordnung. Es wiederholt sich damit der schon mehrmals festgestellte Zustand, daß sich der vom Kampf durchwühlte Boden in einen Morast verwandelt, der jedes Vorwärtstommen hemmt. Die Alliierten stehen nun inmitten des zerstörten Geländes, während die zurückgehenden Deutschen hinter sich gute Wege und unzerstörten Boden haben. Die Verhältnisse sind somit gerade umgekehrt, wie im Frühjahr. Waren damals Wetter und Bodenverhältnisse Verblinder der Alliierten, so scheint es, daß sie heute zugunsten der Deutschen wirken.

## Deutsches Reich.

— Der Staatssekretär des Reichskolonialamtes Dr. Solf hat sich nach Sofia begeben, um persönlich dem Bulgarenischen Roten Kreuz eine große in Deutschland gesammelte Summe, mehrere Millionen Mark, zu übermitteln.

— Der Wahlrechtsausschuß des Herrenhauses trat gestern vormittag 11 Uhr nach der fünftägigen Pause zum ersten Male wieder zusammen. Die Sitzung wurde von dem Minister des Innern Dr. Dries mit einer langen Rede eröffnet. Dann erhielt Oberbürgermeister Koch aus Basel das Wort, um namens der Neuen Fraktion, die schon vorher beraten hatte, eine Reihe von Anträgen zu begründen. Um 1 Uhr trat eine zweistündige Mittagspause ein.

— Die erste russische Viertelmilliard ist seit Sommerabend von Moskau zu uns her im Rollen. Nach dem Zusatzvertrage von Breit-Witowsk ist sie am 10. September fällig. Sie besteht aus 42680 Kilogramm Feingold und 90900000 Rubel in Banknoten. Ein Waggon trägt 10000 Kilo. Somit sind vier mit Feingold gefüllte Waggon abzuliefern außer den 90900000 Papierenrubeln, die in verschleißenswerten Scheinen gezahlt werden. Das Geld wurde von Moskau in einem aus stärksten bewachten Sonderzuge abgehandelt. Die Uebernahme durch Beauftragte der Reichsbank findet in einem kleinen Drie diesseits der Demarkationslinie statt.

— Dr. Karl Peters ist, wie die „Braunsch. N. Nachr.“ melden, am Dienstag in Woltorf bei Peine gestorben. Er wird in Neuhaus a. d. Elbe beigesetzt werden. Am 27. September 1865 in Neuhaus a. d. Elbe als Sohn eines Pastors geboren, studierte Karl Peters in Göttingen, Tübingen und Berlin, dann in London englische Kolonialpolitik und Verwaltung. 1884 ging er nach Ostafrika und schloß dort die ersten Kolonialverträge mit mehreren Häuptlingen. 1885 übernahm Peters in Berlin die Leitung der neugegründeten Deutsch-Ostafrikaner-Gesellschaft, lehrte aber schon 1888 nach Ostafrika zurück, um die Befestigung Emin Paschas zu versuchen. 1891 wurde Peters zum deutschen Reichskommissar in Ostafrika ernannt. Auf seiner Expedition zum Sambesi entdeckte Peters alte Goldminen und Ruinen, die er als das alte salomonische Ophir ansprach. Eine Reihe von Fällen schweren Mißbrauchs seiner Amtsgewalt führte 1897 zu einem Disziplinarverfahren, das mit seiner Entlassung aus dem Kolonialdienst endigte. Später nahm er seinen Wohnsitz in England und lehrte erst kurz vor Kriegsausbruch nach Deutschland zurück. Auf Verwendung seiner politischen Freunde und besonders durch die Bemühungen des Kolonialsekretärs Dr. Solf wurde ihm 1914 auch eine Jahrespension aus dem kaiserlichen Dispositionsfonds erwirkt.

## Aus der Provinz.

ep. Reinerz. Ein 14-jähriger Lebemann im Baderort. Einen lebenswichtigen Kurtagst beherbergte Reinerz in den letzten Tagen in der Person eines 14-jährigen Knaben. Das Büschlein streute nur so mit dem Gelde



umher und an einzelnen Bechaelagen, zu denen sich schnell ein reicher Kremskreis gesellte, verzehrte er 300 bis 500 Mk. Als die Polizei dem inenendlichen Kräfte näher auf die Finger sah, stellte es sich heraus, daß der Knabe der Sohn eines Briefträgers aus Gleiwitz und seiner Mutter mit 2500 Mk. durchgebrannt war. Inzwischen hatte er seiner Mutter brieflich mitgeteilt, daß er sich im Dengelreich ertränken würde, doch wurde dieser Plan durch seine Verhaftung vereitelt. Der Vater des kleinen Defraudanten steht seit vier Jahren im Gefängnis.

**Oppeln, 12. September.** Einrichtung. Der Raubmörder Ohlendorf ist heute früh durch Erschießen hingerichtet worden.

**Deuthen OS. Raubmord.** Seit vormittag wurde die 28 Jahre alte Kriegerfrau Bronislava Marek, die mit ihren vier Kindern eine kleine Wohnung inne hatte, tot aufgefunden. Feststellungen nach der Todesursache ergaben, daß die Frau erwürgt worden ist. Außerdem wurde ermittelt, daß eine Brieftasche mit 225 Mk., welche die Ermordete stets unter dem Kopfkissen ihres Bettes zu verwahren pflegte, fehlte. Als mutmaßlicher Täter wurde ein Arbeiter aus Rößberg festgenommen, der mit der Toten schon seit einiger Zeit ein Verhältnis unterhielt und noch am Sonntag in der Wohnung seines Opfers gewesen sein soll.

## Tagesneuigkeiten.

**Das Schneidemühl Eisenbahnunglück.** Ueber das schwere Eisenbahnunglück, das sich am Mittwoch früh bei Schneidemühl ereignete, wird der „Post. Ztg.“ noch berichtet:

Heute morgen gegen 5 Uhr ereignete sich in der Nähe der neuen Stärfesbrücke in Schneidemühl ein schweres Eisenbahnunglück. Ein mit etwa 1000 Zentnern beladener Sonderzug, der von Bromberg kam, fuhr dicht vor dem Bahnhof Schneidemühl auf einen dort haltenden Güterzug auf. Der Schaffner des Schlusswagens wurde getötet, von den in diesen Abteilen reisenden Kindern wurden die meisten sehr schwer verletzt. Bis jetzt wurden 35 Kinder tot aus den Trümmern gezogen, etwa 15 sind schwer verletzt. Einige sind mit leichten Verletzungen davongekommen. Die Kinder stammen aus der Gegend von München-Grabbach. Aus der Stadt war ärztliche Hilfe zur Stelle. Militär und Eisenbahnarbeiter wurden nach der Unfallstelle geschickt, um die Rettungsarbeiten aufzunehmen. Die verletzten Kinder wurden durch die Sanitätskolonne nach dem städtischen Krankenhaus in Schneidemühl gebracht. Die Leichen der getöteten Kinder sind zum Teil stark verfault. Von der Eisenbahndirektion Bromberg erschien der Präsident mit mehreren Herren der Betriebsleitung an der Unfallstelle.

Die Ursache des Unfalls wird auf nicht genügende Bremsmöglichkeiten des Sonderzuges zurückgeführt. Der Zugführer hatte bereits unterwegs gemeldet, daß die Luftbremse versage. Darauf wurde der Zug mit Bremsen versehen und fuhr unter Handbremsen weiter. Er kam in rascher Fahrt auf den Bahnhof Schneidemühl zu und fand das Vorzeichen auf Rot gestellt, weil auf dem Gleis bereits ein Güterzug stand, der auf dem Hauptgleis vor einem D-Zug aus-

weichen mußte. Der Lokomotivführer gab das Zeichen zum Bremsen, aber es gelang nicht, mit den Handbremsen die Fahrt des schweren Zuges auf so kurzem Wege zum Stehen zu bringen. Unter fortgesetzten Notsignalen und allen erdenklichen Vorkehrungen, das Unheil im letzten Augenblick abzuwenden, fuhr der Zug in die letzten Wagen des Güterzuges hinein. Die Wucht des Zusammenstoßes war um so größer, als die Strecke an dieser Stelle stark abfällt.

## Furchtbarer Raubmord in Berlin.

Bei dem Berliner Hauptpostamt war seit vielen Jahren der 87 Jahre alte Bepelbörstler Albert Weber bedienstet. Von seinem Bestallung am Sonntag vormittag ist der alte Beamte nicht wieder zurückgekehrt. Bei seinem Rundgange trug er zwei Ledertaschen bei sich, die zehn Nachnahmebriefe, einen Gelbbrief und 1900 Mark bares Geld enthielten. Sein Verschwinden fand nunmehr, nach einem uns zugegangenen Privattelegramm, eine schreckliche Aufklärung beim Aufsuchen der Häuser in der Spandauer und Kaiser-Wilhelm-Straße.

Durch Kriminalbeamte wurde gestern nachmittag im vierten Stockwerk des Eckgrundstücks Spandauer Straße 33/34 in der Wohnung der Schneiderin Ww. Marie Kuehle, geb. Furchner, Weber in einem der beiden Vorderzimmer, auf einem Sessel sitzend, mit durchschnittenen Kehle tot aufgefunden. In dem anderen Zimmer fand man die Wohnungsinhaberin Frau Kuehle in einer furchtbaren Blutlache tot am Fußboden liegend auf. Nach bisher angestellten Ermittlungen sollen vor kurzer Zeit bei der Witwe Kuehle zwei junge Burtschen ein Zimmer abgemietet haben. Diese dürften Frau Kuehle und dann den Briefträger ermordet haben.

## Neun Kinder an Pilzvergiftung gestorben.

Breisach, 11. September. In der Westfalenkolonie Bierschlin sind im Laufe des harrigen Tages neun Kinder an Pilzvergiftung gestorben. 34 Kinder, die von den Pilzen aßen, sind in das Krankenhaus überführt, wo ihnen sofort ärztliche Hilfe zuteil wurde. Man hofft, sie am Leben zu erhalten.

## Letzte Telegramme.

### Die Regierung gegen das berufsständische Wahlrecht.

Berlin, 11. September. In der Wahlrechtskommission des Herrenhauses wurde von konservativer Seite ein Antrag auf Abänderung des Paragraphen 8 der Vorlage eingebracht, der in seinen wesentlichsten Bestimmungen lautet: Jeder Wähler hat eine Stimme bei einer berufsständischen Gruppe, der er nach seinem Hauptberuf im Sinne der Berufsstatistik des Deutschen Reiches angehört. Es werden sechs Wählergruppen gebildet. Gruppe I: Selbständige aus dem Bereich der Land- und Forstwirtschaft sowie Fischerei. Gruppe II umfaßt den Rest der in Landwirtschaft, Forstwirtschaft und Fischerei Tätigen, die Gruppe III umfaßt Selbständige aus Industrie und Handwerk, Gruppe IV umfaßt die Selbständigen aus Handel und Verkehr, Gruppe V umfaßt alle übrigen Angehörigen von In-

dustrie, Handel und Verkehr, Gruppe VI umfaßt die Beamten und freien Berufe. Die Zahl der Mandate wird folgendermaßen verteilt: Gruppe I 117, Gruppe II 41, Gruppe III 89, Gruppe IV 49, Gruppe V 99, Gruppe VI 55 Abgeordnete. Für jede Wählergruppe werden unter Wahrung der Provinzgrenzen Wahlbezirke abgeteilt, deren jeder ungefähr gleiche Zahlen in der betreffenden Gruppe von Wahlberechtigten umfassen soll.

Der Minister des Innern sprach sich grundsätzlich gegen die Annahme des berufsständischen Wahlrechtes aus und legte die Unklarheiten dar, zu denen das in vorliegendem Antrage liegende System im einzelnen führen müsse. Von mehreren Seiten wurde erneut der Wunsch ausgesprochen, daß die Regierung weiteres Material zur Prüfung der Wirkungen des Berufswahlrechtes beibringen möge, da man im Lande erwartet, daß die wichtige Frage gründlich geprüft werde. Von anderer Seite werden schwere Bedenken gegen den Antrag geltend gemacht. Die Verhandlungen über diesen Gegenstand wurden nicht zu Ende geführt.

## Ein heftiger Prinz als König von Finnland.

Selsingfors, 12. September. (WVB. Amtlich.) Nachdem der Landtag die Regierung ersucht hatte, vorbereitende Maßnahmen zu treffen, damit der Landtag sobald wie möglich die Wahl eines Königs vornehmen könnte, sandte die Regierung eine besondere Deputation nach Deutschland, um zu erkunden, ob Prinz Friedrich Karl von Hessen willens sei, die Krone Finnlands anzunehmen. Auf diese Anfrage hat der Prinz, nachdem er sich zunächst Bedenkzeit erbeten hatte, um sich über die Verhältnisse Finnlands Kenntnis zu verschaffen, am letzten Montag der Deputation eine bejahende Antwort erteilt. Der Landtag ist zum 26. September einberufen, um die Königswahl vorzunehmen.

## Letzte Lokal-Notiz.

— Spaziergang des kathol. Kinderhortes. Dank freundlicher Zuwendungen der Damen und Gönner des katholischen Kinderhortes in der Alt- und Neustadt konnten deren Zöglingen, 115 Knaben und Mädchen, am Mittwoch nachmittag einige vergnügliche Stunden bereitet werden. In geschlossenem Zuge wanderte man von der kathol. Mädchenschule an der Sandstraße aus nach dem „Stadtparkrestaurant“, wo die Kinder einen gemeinsamen Kaffee, zu dem auch Gebäck verabreicht wurde, einnahmen. Bei munterem Spiel, während welchem auch allerlei Geigen zur Verteilung kamen, verlor der schöne Nachmittag allzu schnell. Um 7 Uhr wurde unter Wiederklang der Heimmarsch angetreten.

## Wettervorausage für den 13. September:

Veränderliche Bewölkung, kühl, aber nur schwache noch Regenigdauer.

Druck und Verlag: Ferdinand Domes's Erben (Geschäftsleitung: D. Dietrich).

Verantwortlich für die Schriftleitung: B. Münz, für Redakteur und Inserate: G. Anders, sämtlich in Waldenburg.

Ihre am 11. d. Mts. in Breslau erfolgte  
Trauung beehren sich anzuzeigen  
Waldenburg, Schl., 12. Septbr. 1918.  
**Paul Lante.**  
**Friedl Lante, geb. Arnold.**

**Bekanntmachung.**  
Aus Verbraucherkreisen ist zu meiner Kenntnis gelangt, daß im Kreise Waldenburg ein schwunghafter Warentauschhandel besteht. Seine alsbaldige und unmissverständliche Bekämpfung erscheint dringend geboten; denn er führt die knappen Wirtschaftsgüter im Uebermaße den Warenbesitzern zu und entzieht sie den Verbrauchern, welche nur Geld als Gegenwert für die Ware hinzugeben vermögen.  
Ich ersuche daher die Polizeibehörden des Kreises, mit allen Mitteln dem Warentauschhandel, insbesondere soweit er sich auf die rationierten Nahrungsmittel erstreckt, zu steuern.  
Ein wirksames Vorgehen gegen den Tauschhandel ist aber mit polizeilichen Maßnahmen allein nicht möglich; ein voller Erfolg kann hier vielmehr nur dann erzielt werden, wenn das Publikum selbst die Polizeibeamten beim Aufdecken des Tauschhandels unterstützt. Hierbei setze ich allerdings voraus, daß jedermann seine Anzeige mit seinem Namen deckt und sie so erstattet, daß eine gerichtliche Bestrafung der Tauschhändler erfolgen kann.  
Die bloße Wiedergabe von Gerüchten und die Erstattung unklarer Anzeigen bei den Polizeibehörden würden für diese überaus belasteten Stellen nicht eine Unterstützung, sondern lediglich eine höchst unerwünschte Belästigung bedeuten.  
Waldenburg, den 10. September 1918.  
Der Landrat.

**Neußendorf.**  
Der Jagdpachtverteilungsplan des Jagdbezirks der Gemeinde Neußendorf für das Jagdjahr 1918/19 liegt im Gemeindebüro zu Neußendorf 2 Wochen lang, vom 14. bis 28. September d. Js., zur Einsicht der Jagdgenossen aus.  
Der Verteilungsplan enthält ferner die Berechnung sämtlicher Entnahmen aus der Jagdnutzung und die der Jagdgenossenschaft zur Last fallenden Ausgaben. Gegen den Verteilungsplan ist binnen 2 Wochen nach Beendigung der Auslegung Einspruch bei dem unterzeichneten Jagdvorsteher zulässig. Gegen den Bescheid desselben findet innerhalb 2 Wochen die Klage beim Kreis-Ausschuß Waldenburg statt.  
Neußendorf, 11. 9. 18. Der Jagdvorsteher.

**Die Auszahlung der Kriegsunterstützungen**  
durch die Stadthauptkasse für die 2. September-Hälfte findet statt:  
für die Buchstaben A—K  
am Montag den 16. September 1918,  
für die Buchstaben L—Z  
am Dienstag den 17. September 1918,  
vormittags von 8—12 Uhr.  
Etwaige Veränderungen (Rückkehr des Ehemannes, Tod eines Familiengliedes usw.) sind dem Magistratsbüro — Zimmer 10, 1. Stockwerk — sofort anzuzeigen.  
Waldenburg, den 9. September 1918.  
Der Magistrat.

**Zuschläge zu Witwen- und Waisenrenten.**  
Die Zahlung der Zuschläge zu der Kriegsversorgung der Witwen und Waisen der Unterlassen erfolgt nur auf Grund einer Bescheinigung, wonach die Angehörigen der Gefallenen und Vermissten Kriegsamilien-Unterstützungen nach dem Gesetz vom 28. Februar 1888/4. August 1914 erhalten haben.  
Die Ausgabe dieser Bescheinigungen erfolgt für die Beteiligten mit den Anfangsbuchstaben A—D am Montag den 16. d. Mts., E—H am Dienstag den 17. d. Mts., I—L am Mittwoch den 18. d. Mts., M—P am Donnerstag d. 19. d. Mts., R—S am Freitag den 20. d. Mts., T—Z am Sonnabend den 21. d. Mts., im Magistratsbüro, Zimmer 10, vormittags von 9—12 Uhr.  
Waldenburg, den 11. September 1918.  
Der Magistrat.

**Lehmwaffer.**  
Verlängerung des Anrechts an alte Grabstätten.  
Wir machen darauf aufmerksam, daß die Grabstätten auf dem hiesigen Friedhofe aus den Jahren 1898 und zurück zur Wiederbelegung vorbereitet und die Hügel mit den darauf befindlichen Denkmälern und Gewächsen beseitigt werden müssen. Das Anrecht auf diese Grabstätten und damit das Anrecht auf die Erhaltung der Grabhügel mit Gewächsen und Denkmälern kann gegen Zahlung von 30 Mk. verlängert werden. Diesbezügliche Anträge sind bis 1. November d. Js. im Gemeindebüro anzubringen, woselbst jede weitere Auskunft erteilt wird.  
Lehmwaffer, den 10. 9. 1918. Die Friedhofsverwaltung.

**Reelles Heiratsgefuch.**  
Witwe, ev., Anf. 40er Jahre, häuslich und sauber, wünscht mit einem ordentl. Herrn, womöglich Bergmann, in Briefwechsel zu treten. Offerten mit Bild unt. O. M. 288 in die Geschäftsstelle dieses Blattes erbeten.

**Bekanntmachung.**  
Seit dem 1. September befindet sich mein Geschäft **Sonnenplatz.**  
Weidner's Hohlschleiferei und Stahlwarengeschäft.

**Brosche** verloren vom Güterbahnhof nach dem Weistener Kirchhof. Gegen Belohnung abzugeben bei Tiller, Altwasser, Karlsruhstr. 2.

**Kisten, Strohhüllen, Holzwolle, Flaschen, Korken**  
kauft  
**F. Cohn,**  
Friedländer Str. 31.

**Rosen-Balsam**  
(gefehl. geschütz.) hat sich seit mehr als 60 Jahren als hervorragend. Hausmittel bei jeder Art Wunden, Geschwüren, böser Brust, Durchliegen, Frost glänzend bewährt. Zahlr. Dankschr. Dosenpr. 2.—M.  
**Joh. Wih. Becker,**  
Friedeburg (Westf.).  
**Geld** für Personen jeden Standes des sofort zu haben.  
**R. Calderarow, Hamburg 5.**



# Damen - Hüte.

Neuheiten für Herbst u. Winter.

Vornehmste Ausführung!  
Größte Auswahl! Jede Preislage!

## Ottile Krüger,

Gartenstraße 26. Sernspreeher 545.

Geisler Nachfg.

### Leyfer & Hirschfeld

Friedländer Damen-Putz hochparterre  
Str. 20 rechts

## Neue Herbst- und Winter-Moden 1918/19.

### Elegante Damenhüte

in Sammet, Wiener Velour und Haarfilz.

#### Nieder Herrmsdorf.

Weißkraut, Kürbis- und Karotten-Verkauf  
Freitag den 13. September 1918, früh von 8-11 Uhr, im  
Bühne-Gut an Ortsbewohner gegen alsbaldige Bezahlung. Klein-  
geld ist mitzubringen. Der Preis für 1 Pfund Karotten ist 22 Pf.,  
für Kürbis 1 Pfund 18 Pf., für Kraut 1 Str. 7,50 M., 1/2 Str.  
4 M., 1 Pfund 8 1/2 Pf.

Nieder Herrmsdorf, 12. 9. 18.

Gemeindevorsteher.

#### Neußendorf.

Anträge auf Ausstellung von Wahlkarten für das bei der  
Nachlese (Nehrfest) gewonnene Getreide werden  
Freitag den 13. September 1918, vormittags 9-10 Uhr,  
im Gemeindebüro entgegengenommen.

Sonntag den 14. September 1918, vorm. 8-9 Uhr,  
Ausgabe der neuen Wahlkarten.  
Neußendorf, 11. 9. 18.

Gemeindevorsteher.

#### Tropen-Stärke

zum Kochen, wie auch  
als Kochstärke vorzüglich  
brauchbar.

Beutel 70, bei 100 Stück 65,  
200 60.

Viele Anerkennungen.  
Bei großer Abnahme  
Extra-Offerte.

Nur Nachnahme.  
Drogen-Großhandlung  
Georg Stawe,

Girshberg in Schlesien.

Sohn achtbarer Eltern, zum  
Novbr. 15 Jahr, mit guter  
Schulbildung, i. Stenogr. ausgeb.,  
groß gewachsen, sucht Stellung  
als Lehrling in Büro od. Kontor.  
Off. u. A. R. 15 i. d. Exped. d. Bl.

#### Agentur

mit Inkasso ist zu vergeben.  
Vorzügl. geeignet f. Kriegs-  
inval., Beamte, auch Frauen.  
Angab. an Gen.-Nat. A. Tich.  
Waldenbg., Kaiser-Wilh.-Pl. 8.

#### Arbeiter

werden noch eingestellt.  
Zuckerfabrik GutsMuths,  
G. m. b. H.,  
Station Groß Rosen.

#### Tüchtiger Böttcher

für Reparaturarbeiten zum  
baldigen Antritt für dau-  
ernde Stellung gesucht.

Fabig & Kühn,  
G. m. b. H.

#### Haushälter

zum baldigen Antritt gesucht.  
„Försterhaus“, Dittersbach.

Ein kräftiger

#### Haushälter

zum sofortigen Antritt gesucht.

Friedrich Kammel,

#### Arbeiterinnen und

#### Arbeiter,

jugendliche und ältere,

sucht

Zündholzfabrik

Dittersbach.

#### Tüchtiges Mädchen

für Küche und Haus zum An-  
tritt per 2. Oktober gesucht.  
Frau Clara Seeliger,  
Friedländer Str. 21.

#### Kräft. Laufbursche

gesucht von

Gehr. Kühn,  
Waldenburg.

#### Bedienungsfrau

oder Mädchen gesucht.

Lante, Gneisenaustraße 3.



Nur noch heute Donnerstag:

### Ellen Richter

in:

## ... und führe uns nicht in Versuchung.

4 spannende Akte.  
Und Beiprogramm.

Ab Freitag:

Joe Deeb - Max Landa  
Bruno Kastner - Maria Feln

in dem

## Das Geheimnis der kaukasischen Gruft.

Ein — hervorragendes Fachblatt seiner Art — ist die  
Illustr. Jagd-  
wochenschrift „St. Hubertus“, Göttingen  
(Anhalt).

Bringt gebiegene Aufsätze über Jagd, Schießwesen, Hundezucht,  
Forstwirtschaft, Fischerei und Naturkunde. Großartiger Bilder-  
schmuck. Wertvolle Kunstbeilagen.

: Wirkungsvolles Anzeigenblatt.:

Bezugspreis 3,00 Mark für das Vierteljahr. — Jede  
Postanstalt und Buchhandlung nimmt Bestellungen  
entgegen.

Probennummern  
vollständig kostenlos bitten zu verlangen von dem

Verlag des St. Hubertus (P. Schellers Erb.)  
Göttingen (Anhalt).

## Gasthof zur Stadt Friedland

(Inh. Hans Bischoff)

empfiehlt seine **Lokale** gütlicher Beachtung.

### Gut gepflegte Biere

hell und nach Kulmbacher Art.

### Privatbeamten - Vereinigung.

Sonntag den 14. Septbr. 1918, abends 7 1/2 Uhr,  
im Saale der „Stadtbrauerei“ in Waldenburg:

### Versammlung.

In derselben wird berichtet werden über:

1. Die Notwendigkeit des Zusammenschlusses und Beschäftigung über den Beitritt zu einem Verband.
2. Aufnahme neuer Mitglieder.
3. Vorstandswahl.
4. Anträge und Mitteilungen.

Die Mitglieder, sowie alle noch der Vereinigung fernstehenden  
Kollegen werden hierzu freundlichst eingeladen.

Die Vereinigung hat es sich zur Aufgabe gemacht, angesichts  
der Notlage unseres Standes alle deutschen Privatbeamten zur  
Vertretung ihrer sozialen, rechtlichen und wirtschaftlichen Inter-  
essen zusammenzuschließen.

Privatbeamte, helft uns unsere Ziele erreichen, schließt die  
Reihen und geht nicht teilnahmslos an den großen Standesfragen  
vorüber! Werdet Mitglieder und werbt Mitglieder!

Einigkeit macht stark!

Der Vorstand.

#### Achtung!

Damen zur Erlernung der  
Schneiderei für eigenen Bedarf  
werden jederzeit angenommen.  
Tages- und Abendkurse.

Frau L. Benke,

Damenschneidermeisterin,  
Gartenstraße 23, III.

#### Jüng. Dienstmädchen

zur häuslichen Arbeit per 1. Ok-  
tober nach Kempten in Beamten-  
haushalt gesucht. Meldungen  
Köpferstr. 1, 1. Tr. rechts, erb.

#### Jüng. Dienstmädchen

für sofort gesucht.  
Frau Wagner, Blumengeschäft,  
Kaiser-Wilhelm-Platz 10.

#### Orient- Theater

Freiburgerstraße Nr. 5

Heute Donnerstag  
letzter Tag:

## Im Hause des Kommerzien- rats.

Ab Freitag:  
**Lotte  
Neumann**

in ihrem  
neuesten Prachtfilmwerk.

#### Sauberes, fleißiges Dienstmädchen

für Breslau gesucht

in beste Stellung mit guten Zeug-  
nissen und event. etwas Koch-  
kenntnis. Meldungen von 9 bis  
11 Uhr vorm. bei Frau Fabrik-  
ant R. Radler, Altwasser  
i. Schleif., Zigarrenfabrik.

Zum 1. Oktbr. Bedienung gesucht

Fürstentümer Str. 19, II.

#### Wohnung,

3 Zimmer, Küche, Entree, zu  
vermieten und 1. Oktober zu  
beziehen.

Drogist A. Bock.

#### Lagererraum,

32 qm groß, hell und trocken,  
zum 1. Oktober zu vermieten.

Drogist A. Bock.

Freundl. möbl. Zimmer bald  
zu vermieten. Zu erfragen  
in der Expedition d. Bl.

Eine schöne Stube ist per 1. Ok-  
tober zu beziehen Nieder-  
Herrmsdorf, Hütte, Dittstraße 5.



## APOLLO- Theater

Oberwaldenburg  
(Zur Plümpe)

Ab Freitag den 13. d. Mts.  
der große  
Detektiv-Schlager  
in 4 Akten:

## Chloroform.

In der Hauptrolle  
der berühmte Detektiv  
Nic Carter.



## Bei einer Seeflieger-Abteilung in der Nordsee.

### 3. Alltagsdienst und Fliegerlos.

„Flugzeug Nr. . . .“ steigt morgen früh 5 Uhr, vorstößt nach Quadrat X, aufklären, rückkehren über . . .“ — Junge, feurige Sonnenglut lacht über See und Insel. Ihrer goldenen Fülle Schein taucht Schuppen, Flugzeuge und Menschen in gleißende Farben. Einige Maschinen sind startbereit. Knatternd, ungeduldriges Motorengeräusch, während die Führer letzte forschende Blicke über das ihnen anvertraute Kriegsgerät werfen. Ein Zeichen mit der Hand — ein Duzend Arme ölzeugbekleideter Fliegermattrosen schiebt das Wasserflugzeug zur Rampe, die sich dann aus Wasser senkt. Wenige Minuten später hüpfet der Stahlvogel über das Wasser, die Schwimmer zerteilen die schäumende See, dann, ein Steuerdruck, und aufwärts geht's in lichte Höhen. Ein alltägliches Bild.

Das Land verschwindet. Endlos dehnt sich die Nordsee, die einsame, schiffleere. Dort die schwache Rauchwolke eines kleinen Vorpostenbootes, einer der vielen treuen Wächter im Norden. Weiter — weiter westwärts oder nordwärts. Hunderte von Meilen werden durchflogen, die weite verödete See wird abgepöht und am Abend wieder in der schützenden Halle gelandet. Alltagsdienst.

Wie aber, wenn plötzlich dicker, dicker Nebel einen dichten, undurchdringlichen Vorhang über die See wirft? Oder schnell aufkommender Sturm den weit in See stehenden Fliegern ein Zurückkommen fast nur durch ein Wunder ermöglicht? Schwer leuchtet dann der Stahlvogel gegen die stürmischen Wöden an und kommt, ach, so langsam nur, voran. Das Benzin wird immer knapper, geht dann zur Reige, weit von der Station entfernt. Und nach dem Niedergehen wird gar bald das gebrechliche Menschenwerk von den wütenden Wellen zerschlagen. Und die beiden Seeflieger? Verschollen! — Fliegerlos!

Der Nebel ist harmlos, obwohl das Zurückfinden in den heimatischen „Stall“ fast ein Ding der Unmöglichkeit zu sein scheint. Aber gewöhnlich ist die See dann ruhig und ein Wassern zumeist ungefährlich, um das Aufklären abzuwarten.

Das ist gerade der Unterschied zwischen dem Land- und dem Seeflieger. Ersterer geht in derartigen Fällen oder bei Motorpannen, Brüchen, Propellerverlusten im Gleitflug auf die Mutter Erde und findet Rettung. Den Seeflieger aber bedrohen dann alle Gefahren des tückischen, nassen Elementes.

Und keine Hilfe ist auf der einsamen See zu erwarten. Höchstens, daß ein weit draußen stehender Minenjuchterband, ein Vorpostenboot oder wohl auch ein Fliegerkamerad die abgeschossenen roten Sternsignale sieht und zur Rettung herbeieilt. Nach Stunden, ja nach Tagen, oft aber auch nie!

Da hört ein Flugzeug bei frischem Winde auf. Steht in 500 Meter Höhe 100 Kilometer von dem nächsten Lande entfernt. Da — plötzlich ein ohrenbetäubender Knall. Splitterndes Holz fliegt herum. Ein zweiter Knack, und man sieht den halben Propeller in großem Bogen fortfliegen. Auf richtet sich der Führer, um die Lage zu überschauen. Blitzschnell erfährt er das Unglück: Der Propeller ist aus der Nute gerissen, die eine Hälfte hat die vorderen Abteilungen des rechten Schwimmers glatt zerschlagen, während die andere in hohem Bogen fortgeflogen ist. Der Vogel ist seiner Flügel beraubt — lahm! Sofort ist das Gas abgestellt, der Motor steht, und im Gleitflug geht's herunter auf die Wasseroberfläche. Lange Sekunden, durchwühlt von Gedanken der Angst und aufkeimender Hoffnungsleere. Wird dem wrackten Flugzeug die Wasserlandung gelingen oder es durch Kopfstand in eine unrettbare Lage geraten? Es gelingt, die Maschine heil auf Bachbordschwimmer und Schwanzstück, wenn auch noch verkantet, zu Wasser zu bringen. Schon liegt die eine Seite des Tragbeds im Wasser, bald der ganze Apparat fast senkrecht. In Eile flüchten die Insassen aus den Führersitzen und stellen durch Klettern auf die Tragbede die Stabilität wieder her. Die Bristauben werden befreit und mit ihrer unheimlichenden Botenschaft losgelassen. Die Maschine sinkt tiefer, die beiden Flieger müssen in das eisige Wasser und sich an dem Schwimmer krampfhaft festhalten. Und harren!

Stunden vergehen, lange, bange Stunden. Endlich naht die Rettung. Ein Knattern in der Luft kündigt einen nahenden Genossen. Schnell steigt sein Libellentkörper näher, um dann in nächster Nähe herunterzugehen. „Vorsicht, ihr treibt mitten in einem Minenfeld!“ rufen die Retter. Einige Minuten später jedoch ist das Rettungswerk gelungen, und das Hilfesflugzeug steigt mit seiner Bürde von vier Menschen und dem wichtigsten, geborgenen Ausrüstungsinventar wieder aufwärts zum Heimfluge. Die Trümmer des verunglückten Flugzeuges sind vorher zerstört und zum Sinken gebracht worden.

Dreißig Stunden harren zwei andere deutsche Seeflieger im Schwarzen Meer aus, an die Schwimmer geklammert, bis ihnen durch einen unglaublichen Glückszufall Rettung wurde. Doch nicht

immer ist die Rettung möglich, manch Flugzeug kehrt nicht zurück.

Und dennoch, trotz aller schweren schmerzlichen Opfer wech unbegreiflicher, nie zu stillender Latendrang bei unserer seefliegenden Jugend! Nec soli cedit! Wieviel weniger noch können die Gefahren des sturmbewühlten Meeres sie schrecken!

## Aus Stadt und Kreis.

Waldenburg, 12. September 1918.

### Neue Portosätze nach dem Ausland.

Im Postverkehr mit dem Auslande treten vom 1. Oktober 1918 ab nachstehende Gebührensänderungen ein:

1. Nach Luxemburg gelten für Briefsendungen dieselben erhöhten Gebührensätze wie im inneren deutschen Postverkehr, nämlich für Postkarten 10 Pf., für Drucksachen bis 50 Gramm 5 Pf., über 50—100 Gramm 7½ Pf., über 100—250 Gramm 15 Pf., über 250—500 Gramm 25 Pf., über 500 Gramm bis 1 Kilogramm 35 Pf.; für Warenproben bis 100 Gramm 10 Pf., über 100—250 Gramm 15 Pf., über 250—350 Gramm 25 Pf.; für Geschäftspapiere und Mischsendungen bis 250 Gramm 15 Pf., über 250—500 Gramm 25 Pf., über 500 Gramm bis 1 Kilogramm 35 Pf.; Postanweisungen im Betrage bis 100 Mk. kosten 25 Pf., über 100 bis 200 Mk. 40 Pf., über 200—400 Mk. 50 Pf., über 400 bis 600 Mk. 60 Pf., über 600—800 Mk. 80 Pf. Für Pakete bis 5 Kilogramm erhöht sich das Porto im Nahverkehr (Bereich der 1. Zone) auf 55 Pf., im übrigen Verkehr auf 80 Pf.; bei Paketen über 5 Kilogramm tritt für jede Sendung zu den seitherigen nach Gewicht und Entfernung abgestuften Gebührensätzen ein fester Zuschlag von 10 Pf. im Nahverkehr und von 30 Pf. im übrigen Verkehr hinzu.

2. Im Verkehr nach Österreich, Ungarn, Bosnien-Herzegowina wird das Porto für Postkarten ebenfalls auf 10 Pf. erhöht. Die Gebühr für Drucksachen beträgt bei einem Gewicht bis 50 Gramm 5 Pf., über 50—100 Gramm 7½ Pf., über 100—200 Gramm 15 Pf. und für jede weiteren 100 Gramm 5 Pf. mehr. Blindenschriftsendungen (nur nach Österreich und Bosnien-Herzegowina zugelassen) kosten bei einem Gewicht bis 50 Gramm 5 Pf., über 50—100 Gramm 7½ Pf., über 100 Gramm bis 1 Kilogramm 15 Pf., über 1—2 Kilogramm 25 Pf., über 2—3 Kilogramm 35 Pf. Für Pakete bis 5 Kilogramm erhöht sich das Porto im Verkehr nach Österreich auf 75 Pf., nach Ungarn auf 95 Pf., nach Bosnien-Herzegowina (auf dem Wege über Österreich und Ungarn) auf 115 Pf.; die entsprechenden Gebührensätze für sperrige Sendungen sind: 105 Pf., 135 Pf. und 165 Pf.

3. Dieselben Portosätze wie zu 2. gelten für Postkarten und Drucksachen nach dem österreichisch-ungarischen Militär-Generalgouvernement Lublin, sowie für Postkarten nach den österreichisch-ungarischen Militär-Generalgouvernements Belgrad (Serbien) und Cetinje (Montenegro).

## Die Kulturgeschichte der Zigarre.

Mit der Stilllegung der Zigarrenfabriken, die für die nächste Zeit in Aussicht genommen ist, droht das Ende der Zigarre, wenigstens für einige Zeit, heranzunehmen. So wird der deutsche Raucher wieder gezwungen, zu der alten, früher allein üblichen Form des Rauchens, der Pfeife, zurückzukehren, und schon jetzt erleben die früher so hochgeschätzten Weerschaumköpfe ihre Auferstehung. Wer der zigarrenlosen, der schrecklichen Zeit mit Trauer entgegen sieht, der wird gut tun, sich daran zu erinnern, daß das Zigarrenrauchen in dem Umfang, wie wir es gewohnt sind, höchstens ein halbes Jahrhundert alt ist. Vorher war eine Zigarre das Vorrecht der Reichen und Eleganten. Bis vor einem Jahrhundert war die „Gavanna“ in Deutschland überhaupt so gut wie unbekannt. Als die Spanier mit der Entdeckung der neuen Welt zugleich auch den Tabak kennen lernten, fanden sie bei den Indianern die folgende Art des Rauchens: „Sie wickeln nämlich nur die größeren Blätter zusammen, wie Pfeifenröhren, lassen sie so trocknen, brennen sie dann am spitzen Ende an und fügen das andere in den Mund.“ So schildert den Brauch bereits der große deutsche Naturforscher Konrad Gessner in seiner 1565 erschienenen Schrift über die Tabakpflanze, die die Deutschen zuerst mit dem merkwürdigen Rauchkraut bekannt machte. Auch auf den biblischen Darstellungen der Mexikaner erscheinen Götter- und Priesterfiguren, die gewaltige Zigarren im Munde halten und ihnen große Dampfswollen entströmen lassen. Die ungeheuerliche Kamienzigarre, an der alle Mitglieder des Hauses, vom Baby bis zur Urgroßmutter, saßen, und die jedem eintretenden Gast in den Mund gesteckt wird, ist ja noch heute als ein Überrest uralten Brauches auf den Philippinen üblich.

In Europa haben die „Cigaros“, die „Glumtengel“ aus zusammengewickelten Tabakblättern, wie schon die spanische Bezeichnung erkennen läßt, zuerst die Spanier eingebracht. In Holland stößt man im 18. Jahrhundert hie und da bei den Seeleuten auf diese Gewohnheit, und natürlich war es auch in Deutschland die direkte Verührung mit Amerika und Spanien durch den Seeverkehr, die zuerst das Zigarrenrauchen aufbrachte. Aus Hamburg wird gegen Ende des 18. Jahrhunderts als große Merkwürdigkeit erzählt, daß dort Seeleute vereinzelt sich nicht mit dem „Pfeifen“ begnügen, sondern „glühende Blätterrollen in den Mund stecken“. In Hamburg wurde denn auch von einem aus Spanien zurückkehrenden Deutschen Hans Heinrich Schlottmann 1788 die erste Zigarrenfabrik gegründet; sie machte aber, wie so manche kühne Neuerung, die schlechtesten Geschäfte und mußte ihre Fabrikate verschenten, weil sie keine Käufer fand. Erst im Verlauf der napoleonischen Kriege bürgerten sich die Zigarren mehr bei uns ein; man nimmt an, daß es die spanischen Truppen waren, die weitere Kreise in Deutschland damit bekannt machten. Aber allgemeiner wurde das Zigarrenrauchen nicht, denn die Widerstände dagegen waren zu groß. Zunächst jenseits des Atlantik, höchst schädlich sein. Gustav Klemm erzählt in seinen kulturgeschichtlichen Erinnerungen, daß der frühe Tod eines seiner Jugendfreunde, der im Herbst 1622 an der Brustkrankheit starb, dem Genuß von Zigarren zugeschrieben wurde; der heiße Rauch, hieß es, habe ihm „die Lungen verbrannt“. Sodann galt die Zigarre in besserer Gesellschaft für höchst unseiner; „schmutzig und etelhaft“ nennt es damals das Journal „Hamburg-Altona“, „mit brennenden Zigarren im Munde sich überall zu produzieren“. Die vor 100 Jahren erschienene erste Ausgabe des Brockhaus'schen Konversationslexikons erläutert die Zigarre folgender-

maßen: „Zigarren sind Blätter, welche man zu fingerdicken, hohlen Zylindern zusammenrollt, dann an einem Ende anzündet und mit dem andern in den Mund nimmt, wo aber dadurch den Rauchern der Geschmack verbessert werde, ist nicht gut zu bestimmen, eben weil es — Sache des Geschmacks ist.“

Da die Zigarren sehr teuer waren, so blieben sie lange Zeit das Privileg der Suher, und auf den entzündenden Zeichnungen der 1833 erschienenen „Raucherepigramme“ von Moritz von Schwind sehen wir den Modestling der Biedermeierzeit mit Stolz an einer dicken Zigarre saugend. Der Dichter Chamisso war der erste, der in den Berliner Salons Zigarren zu rauchen wagte und sich sogar von schönen Verehrerinnen den Glumtengel antauchen ließ. Man nannte dieses Anrauchen poetisch den „Feuerkuß“. Erst mit dem „tollen Jahr“ von 1846 wurde das Rauchverbot auf den Straßen aufgehoben, und nun brach das Zigarrenrauchen „gleich einer Sintflut in die deutsche Öffentlichkeit hinein“, wie Otto Bähr sich in seinen Erinnerungen ausdrückte. Die Pfeife galt als rückständig und überlebt, und in den Märztagen 1848 wimmelte es im Berliner Tiergarten von Zigarrenrauchern, die diese Form viel bequemer fanden. Auch die Erfindung der schwedischen Strichhölzer, die das Anzünden erleichterte, beförderte das Zigarrenrauchen. Es wurde aber noch lange — besonders auch aus politischen Gründen — bekämpft. Besonders das Bitten um Feuer erschien schrecklich demokratisch. „Hat der leidenschaftliche Raucher wohl je gezögert, auch dem schäbigsten Lumpen den Feuerkuß abzuverlangen?“ fragt Holtei vorwurfsvoll, und so sträubte man sich lange dagegen. Erst nach 1870 wurde zugleich mit der Vermehrung des Biertrinkens das Zigarrenrauchen allgemein üblich, und jedermann zeigte sich nun ungeschämt öffentlich mit „seiner Zigarre“.



4. Im Grenzverkehr (Verkehr zu ermäßigten Gebührensätzen für die Anwohner der Reichsgrenze) nach Danemark wird die Gebühr für Geschäftspapiere bis 100 Gramm auf 15 Pf. festgesetzt.

5. Die erhöhten Gebührensätze des inneren deutschen Verkehrs werden vom 1. Oktober ab auch für Briefsendungen und Postanweisungen im Verkehr mit dem Generalgouvernement Warschau und dem Postgebiet des Oberbesitzhavers D. (Baltische Land und Litauen) erhoben.

Die Gebühren der vorstehend nicht aufgeführten Postsendungen nach den Ländern und Gebieten unter 1. bis 5. bleiben unverändert. Dasselbe gilt von dem gesamten Postverkehr mit dem übrigen Auslande, indem nach wie vor die Weltpostsätze erhoben werden.

## Kommen doch noch

### polnische Wagergänse?

Abg. Kopsch hat sich nicht nur bemüht, in der Presse auf die Notwendigkeit der Einfuhr von Gänsen aus Polen aufmerksam zu machen, sondern ist mit einer Eingabe auch an den Stellvertreter des Reichskanzlers, Vizetanzler von Payer, herangetreten. Darauf ist ihm nunmehr vom Staatssekretär des Kriegsernährungsamts von Waldow nachfolgende Antwort zugegangen:

„Auf die an den Herrn Stellvertreter des Reichskanzlers gerichtete, gefällige Eingabe vom 21. August 1918, die mir zum weiteren Befinden übermittelt worden ist, erwidere ich ergebenst, daß die Gänsehandels-gesellschaft von mir inzwischen ermächtigt worden ist, die von ihr in Polen eingekauften Wagergänse im Inlande bei Einhaltung gewisser Bedingungen durch die Käufer unter Ueber-schreitung der Höchstpreise abzugeben, sobald mit Wahrscheinlichkeit eine Steigerung der bisherigen Einfuhr zu erwarten ist.“

Abg. Kopsch hat sich durch sein Vorgehen im Interesse der besseren Ernährung des Volkes sicherlich den Dank weiterer Kreise der Bevölkerung erworben.

## Kriegsauszeichnungen.

Das Eisener Kreuz 2. Klasse erhielt der Schütze Günther Buschmann von der Firma Fr. Kammel, Sohn des Brauerei-Vertreters B. in Girschberg.

Dem Gemeinde-Sekretär Amand Herzog in Lang-waldersdorf ist das Verdienstkreuz für Kriegshilfe verliehen worden.

\* **Lebensverleihung.** Dem Amtsgerichtsrat Geh. Justizrat Dr. Muskat in Waldenburg ist der Rote Adleorden 4. Klasse verliehen worden.

\* **Wertmessen-Bezirksverein Waldenburg i. Schl.** Am vergangenem Sonnabend den 7. d. Mts. hielt der Wertmessen-Bezirks-Verein im Vereinslokal seine Monatsversammlung ab. In dieser Versammlung hielt der Abgeordnete der Gruppe 45, Herr Bräuniger (Landesbaur), Vortrag über Zweck und Ziele des Verbandes, und forderte die Mitglieder zu recht reger Werbetätigkeit und Verbandsarbeit auf. Ferner wurde das neue Statut einer eingehenden Besprechung unterzogen, was eine rege Aussprache unter den Mitgliedern herbeiführte. Auch die neuen Richtlinien des Verbandes kamen zur Besprechung. Weiterhin sprach der Abgeordnete den Wunsch aus, daß sich im hiesigen Bergrevier recht viele Steiger und technische Grubenbeamte dem deutschen Wertmessen-Verbande anschließen möchten, da dieser allein in der Lage ist, ihre Interessen richtig zu vertreten, und der Verband nach dem neuen Statut mehr als bisher für seine Mitglieder in Standesfragen und Besserung ihrer sozialen und wirtschaftlichen Lage an maßgebender Stelle eintreten wird. Außerdem unterhält der Verband eine Sterbekasse, eine Sparkasse, eine Brandversicherung, gewährt Unterstützungen bei besonderen Notlagen bis 90 M., Stellenlosenunterstützung bis 480 M., Invalidenunterstützung bis 170 M., Witwen- und Waisenunterstützung, Rechtsschutz, Unterstützung bei Schulbesuch befähigter Söhne bis zu 150 M. und Heilverfahren. Das Vermögen des Verbandes beträgt zurzeit außer der Sterbekasse und Brandversicherung 3 Millionen Mark.

\* **Ziehung der 3. Klasse der 12. Preussisch-Süd-deutschen (238. Königl. Preuss. Klassenlotterie.** In die Kollette des hiesigen Lotterie-Einnehmers, Kaufmann Volberg, fielen am zweiten Ziehungstage ein Gewinn von 1000 Mark auf Nr. 61452, sowie Gewinne von je 144 M. auf die Nrn. 48220, 137899, 187813, 205105, 206207, 209847.

\* **Polizeibericht.** Im Monat August 1918 wurden 6 Personen in das hiesige Polizeigefängnis eingeliefert, und zwar wegen Diebstahls 2, Verübung einer Missetat 1, Schußwaffe 3. In derselben Zeit sind folgende Uebertretungen zur Anzeige gebracht und bestraft worden: wegen Erregung ruh-störender Lärms und Verübung groben Unfugs 2, Straßenpolizei-Übertretung 11, Umherlaufen von Hund ohne Maulkorb bzw. ohne Aufsicht 2, Ver-säumnis der öffentlichen Volksschule 9, Nebepolizei-Übertretung 2, unentschuldigtes Fehlen 13, sch-pflichtiger Personen bei einer Feuerlöschübung 7, Ver-säumnis der gewerblichen Fortbildungsschule 14, Marktpolizei-Übertretung 1, Disziplin-Polizei-Übertretung 17. — Beim Einwohnermeldeamt gelangten 245 Personen zur Anmeldung, davon 144 Evangelische, 94 Katholische, 2 Juden und 5 anderer Kon-fession. Zur Ummeldung kamen 299 Personen, und zwar 176 Evangelische, 105 Katholische, 2 Juden, 7 anderer Konfession. In derselben Zeit ist der Um-zug von 132 Personen innerhalb der Stadt gemeldet

worden. Am 31. August 1918 betrug die Einwohner-zahl nach der Fortschreibung 19301 (ausschließlich der Insassen des Gerichts- und Polizeigefängnisses, der Krankenhäuser und der Logisgäste der Hotels, Gasthäuser und Herbergen).

\* **Schließung von Bäckereien.** Die Bäckerei Alfred Beer in Ober Waldenburg ist wegen Unzuverlässig-keit für die Zeit vom 9. bis 22. September d. Js. einschl. und die Bäckerei Wilhelm Langer in Wörbers-dorf für die Zeit vom 15. bis 21. September d. Js. geschlossen.

\* **Einen sehr unangenehmen Empfang bereitetete ein Bauer hiesiger Gegend einem „Hamster“.** Kommt da ein gutgekleideter junger Mann zu ihm und bittet um verschiedene schöne Sachen, als da sind: Butter, Eier und dergl.; natürlich gegen hohe Bezahlung. Der Be-sitzer weist ihn mit kurzen Worten ab, aber der Herr läßt durchaus nicht locker. Da reißt dem Bauer die Geduld und mit den Worten: „Die hoan se a Fuder ei ihre Schwartfrasse, doderfrasse brauch se goarnischt bezogahn, das kriega se bei mir umsonst!“ verabschiedete er dem Ahnungslosen eine schallende Ohrfeige. — Wie oft wäre derartigen Leuten gegenüber, die zu schwin-delnden Preisen Lebensmittel hamstern, solche „Schlag-ferigkeit“ am Platze.

\* **Die Gerichtsserien enden am Sonntag den 15. September.** Am 18. September werden die Ge-schäfte bei den Gerichten in vollem Umfange wieder aufgenommen.

\* **Erntedankfest.** In den Kalendern finden sich in diesem Jahre verschiedene Angaben über das Ernte-dankfest. In den einen wird es auf Sonntag den 29. September, in den andern auf Sonntag den 6. Ok-tober angelegt. In der Preussischen Landeskirche wird nach dem „Evangelischen Gemeindeblatt“ das Ernte-dankfest am Sonntag nach dem Michaelistage, also in diesem Jahre, wo der Michaelstag, der 29. September, auf einen Sonntag fällt, am Sonntag den 6. Okto-ber gefeiert werden.

\* **Der schlesische Verband kirchlicher Gemeinschaften** hält seine Jahresversammlung in Biegnitz am 15. und 16. September ab.

\* **Der Wunsch nach wasserbichten Schuhwerk** drängt sich besonders lebhaft in dieser Zeit auf; denn der Sommer verläßt uns und der Herbst mit seiner Feuchtigkeit rückt heran. Deshalb hat die Reichsregierung schon seit vielen Monaten eine dem Reichswirtschaftsamt unmittelbar unterstellte Kriegs-organisation eingerichtet, die nichts anderes zu tun hat, als Ersatzstoffe für Sohlen auszubereiten, bevor sie in den Verkehr gebracht werden. Sperrholz-sohlen (leichtes Holz und Lederabfälle) und Holz-halbsohlen haben sich bereits in Stadt und Land gut bewährt; das heißt, wenn sie sachgemäß ver-arbeitet worden sind. Dieser Punkt ist so wichtig, daß die erwähnte Kriegsbehörde in Berlin sogar eine eigene Lehrwerkstätte für die Verarbeitungs-weise der Ersatzsohlen errichten mußte, in der Schuhmacher aus allen Gegenden Deutschlands sich mit der Holzsohlenverarbeitung vertraut ge-macht haben. Sie haben in der Heimat die neu-erworbenen Kenntnisse auch an ihre Fachgenossen weitergegeben. Nur Vertrauen gefaßt zu den Kriegssohlen! Wer sie trägt, ist vor nassen und kalten Füßen sicher.

\* **Interessante Naturbeobachtungen in Schlesien.** Schloßgärtner Schannwell schreibt den „Schlesischen Nachrichten“ über Beobachtungen, die er an seinen Pflanzungen im Garten in diesem Jahre machte: „War schon das geistige Erwachen der Natur von ihrem Win-ter-schlaf in diesem Jahre infolge des sommerlichen Wetters im März und April aufgefallen, so erschienen die kalten Tage und Nächte im Juli und August um so mehr. Hatten wir doch Mitte August Tage, die uns schon sehr an den Oktober erinnerten, so können wir uns augenblicklich normaler Temperatur erweuen. Als ich Anfang September zur Ernte des Herbstobstes schritt, bemerkte ich, daß das Winterobst, wie z. B. bei Aepfeln die Winterapfelpräge ihre vollstän-dige Frucht reife erlangt hatten und schleunigst gepflückt werden mußten, was sonst bei normalen Witterungs-verhältnissen erst Ende September bis Anfang Oktober zu geschehen brauchte. Vor meinem Fenster steht eine Gruppe Holunder (Sambucus); ich war vor einigen Tagen nicht wenig überrascht, denselben zum zweiten-mal blühend zu sehen. An neuen Trieben die weißen Blüten und dazwischen die schwarzen Früchte der ersten Blüte. Im Garten selbst sah ich mehrere Sauerkri-schen am Spätherbst in schönster Blüte und noch voll mit Knospen behangen. Die Johannisbeeren bringen zum Teil ebenfalls das zweite Mal ihre jungen Triebe hervor, schön mit Blüten behangen, wie zur Wintzeit. Auch die Stachelbeeren haben wieder getrieben, jedoch ohne Blütenansatz. Ein Kollege, welchem ich diese Beobachtungen mitteilte, erzählte mir, daß bei ihm die Pfirsiche garke Blütenholpen hervorbrachten. Es scheint, als wollte auch die Natur ihr mögliches tun, uns durch eine zweite Ernte das Durchhalten zu erleichtern; wenn uns nur nicht der nahe Winter dieser Hoffnung berauben würde.“

\* **Nieder Hermsdorf.** Der Buttermacher des Bruders. Ein hiesiger Bergmann bezog bis vor kurzer Zeit gelegentlich kleine Mengen Butter von seinem in der Grafschaft Klat anässigen Brud-er, der dort eine Landwirtschaft besitzt, zum vor-geschriebenen Höchstpreise. Jüngst bedeutete ihm nun der Bauer, daß er keine Butter mehr liefern könne, da er seiner Ablieferungs-pflicht völlig nach-kommen müsse, dagegen könne ihm sein Nachbar etwas ablassen, allerdings verlange der 12 Mark pro Pfund. Der Bergmann ließ sich durch den hohen Preis nicht zurückschrecken, erkannte aber an der Form der Butter, daß sie aus der Wirtschaft

des Bruders kamme. Der Bauer hatte sich doch geschämt, vom eigenen Bruder diesen Preis offen zu fordern und dafür den Nachbar als Zwischen-händler vorgehoben. — Ein selbster Bruder!

\* **Beißlein, Gastpredigt.** Am nächsten Son-n-tag wird Pastor Dr. Horn aus Obornik (Posen) in unserer evangelischen Kirche eine Gastpredigt und Katechese halten.

\* **Altwasser.** Ganz eigenartige Erziehungs-maßnahmen handhabt ein Bergbauer A. aus dem Oberdorf. A. hat eine 16jährige Tochter, die ihm die Wirtschaft führt. Da er das Mädchen mit dem Wirtschaftsgelde sehr knapp hielt, es auch in leicht-sinnige Gesellschaft geraten war, entwendete die un-geratene Tochter aus dem Kommodenschubbe das Sparbuch des Vaters und hob nach und nach 400 Mark von dem Guthaben ab. Das Geld ver-brauchte sie für Räscherien, durchbrochene seidene Strümpfe, zum Besuch der Kinos und Theater, und so war bald in kürzester Zeit das Geld verflüchtigt. Die ganze Geschichte kam jedoch heraus, als A. auf das Buch Geld einzahlen wollte. Hier zeigte es sich, daß seine Tochter sich auch noch der Urkunden-fälschung schuldig gemacht hatte, indem sie auf den Namen ihrer Stiefmutter quittierte. Das sind ja gewiß traurige Erfahrungen, die dieser Vater mit seiner Tochter machen mußte; was aber nun folgte, sollte man heutigen Tages nicht für möglich halten. A. holte seine Tochter vom Friedhofe, wohin sich das Mädchen geflüchtet, mit einem Stride heim. Er fesselte sie zu Hause an den Händen, und band sie des abends in seiner Laube dergestalt fest, daß das Mädchen gefesselt hier die ganze Nacht gefanden hat. Den Kopf schnürte er ihr mit einem Stride hoch, sodaß noch lange nachher Einschnürungs-marken am Halse zu sehen waren. Am Morgen holte er die völlig Erschöpfte in die Stube und be-arbeitete sie mit einem Gummiknüppel.

## Aus aller Welt.

\* **Die größte Talsperre Deutschlands.** Die kaiser-lich preussischen Regierungen haben der Firma Karl Beiß in Jena die Genehmigung zu den Vorarbeiten für eine Talsperre an der Saale zwischen Burgl und Saal-burg mit einem Inhalt von 215 Millionen Kubikmeter erteilt. Die neue Talsperre wird nach ihrer Vollen-dung die größte Sperre Deutschlands sein. — Die Tals-perre in Mauer faßt 50, die in Markkissa 15 Millionen Kubikmeter.

\* **Ein Konsumverein als Gutbesitzer.** Aus Kiel wird berichtet: Der Allgemeine Konsumverein für Kiel und die Umgegend, eine Gründung der Arbeiterschaft, hat für 900 000 M. das Gut Volsee an der Kiel-Sege-berger Landstraße gekauft. Die 1320 Morgen umfassen den Ländereien werden der Milchwirtschaft, dem Ge-treide- und Gemüsegarten dienen und weiten Kreisen zu gute kommen. Der selbstmäßige Gemüsegarten, der in Schleswig-Holstein vor 1914 in keinem anderen Umfange betrieben wurde, ist durch die Erfordernisse des Krieges sehr ausgedehnt worden, ohne daß der Kornbau eine Einschränkung erlitten hat.

\* **Reichlich eingebedt.** Bei der Bankiersfrau Stern in Crallesheim ist ein großes Lebensmittellager entbedt worden. Man fand über zwei Zentner Weizenmehl, 35 Pfund Zucker, 800 Eier, 80 Pfund Käse, 25 Pfund Schweinefleisch, sowie Rauchfleisch, Konserven und einen Zentner Seife, auch viele Stigaren und Ziga-retten wurden gefunden. Die Frau, deren Mann einer bayerischen Proviantkolonne im Felde zugeteilt ist, ließ sich noch Krankenzulagen verschreiben.

\* **Zwangsarbeit für arbeitsfähige Personen in Bayern.** Bei der durch Einbrecher und Diebe verur-sachten zunehmenden Unsicherheit in den Großstädten hat das Generalkommando in München verfügt, daß arbeitsfähige Personen und solche, die im Verdacht un-rechtlichen Erwerbs stehen, auszuweisen sind, um zwangs-weise unter militärischer Aufsicht zu Arbeiten auf dem Lande verwendet zu werden. Mit einer Anzahl vorbe-strakter heeresunwürdiger Männer ist am Montag be-reits der Anfang gemacht worden. Gegen Eigeneuer im Körpergeleit wird ebenso vorgegangen. Die glei-chen Maßregeln sind auch gegen arbeitsfähige Weiber zu erwarten.

\* **Piese und Schleichhandel.** Der „Vorwärts“ ver-öffentlicht folgendes Kulturbildchen: Eine Frau P. aus Charlottenburg unternimmt eine Reise und lernt auf der Eisenbahn einen Landwirt aus Ottorowo, Kreis Samter, kennen, dessen entgegenkommendes Wesen sie ermutigt, in einem Brief an ihn die Ankündigung ge-schäftlicher Beziehungen zu versuchen. Sie erhält darauf folgende Antwort, die uns der enttäuschte Ge-mann zuschickt:

Ottorowo, Kr. Samter, den 2. 9. 18.

Sehr geehrte Frau P. . ., ihren werten Brief er-halten, u. daraus erkenne, daß sie sich etwas Lebens-mittel gern holen wollen. Nun will ich auch ihnen entgegenkommen. Und können sie nach Samter kom-men u. zwar müssen sie Morgens um 6 Uhr da sein. Also sie fahren Donnerstag Abend ich weiß die Stunde nicht, fort bis Kreuz, dort umsteigen. Ich bin auch da aber werde erst um 8 Uhr dort sein, drum fragen sie wo der Weg hingeführt nach Ottorowo, alsdann müssen wir uns treffen. Ich bringe ihnen 20 Stk. Eier 15 Pf. Mehl 1/2 Ctr. Kartoffeln etwas Gurken und 2 Pf. Fleisch auch 3 Pf. Rasse. Ich will für die Sachen kein Geld. Mus ihnen aber gestehen, ich will mal gut Riben. Also sie wissen was ich will. Wenn wir uns erst kennen. Können sie alle Monat kommen u. ich werde sie schon immer was besorgen. Also bestimmt Freitag. Wenn nicht bitte um Antwort.

Es grüßt unter einem flüssen Rufs

Ihr H. S. . . .



## Die Jagd nach dem Glücke.

Erzählung von Fritz Nitzel.

Nachdruck verboten.

(32. Fortsetzung.)

Gold erglüh, mit strahlenden Augen stand sie ihm gegenüber und duldete, glückselig lächelnd, die stürmische Liebesflogung, mit welcher Wilhelm Friedwald sie an sich riß. Lange hielt er die Geliebte umschlungen und küßte ihr immer wieder Stirn und Mund — ein seliger Mann. War ihm doch die Gewißheit geworden, daß ihr Herz ihm wieder voll und ganz gehörte — um seinetwillen verzichtete sie auf Glanz und Reichtum und nahm mit dem bescheidenen Lose an seiner Seite vorlieb, nur weil sie ihn liebte.

Der zierliche Waldfänger auf der Höhe des Felsens mit seiner roten, im Sonnenglanz leuchtenden Weste, der neugierig, das Köpfchen hin und her drehend auf das Paar herabgelugt hatte, mußte wohl mit dem Ausgang der zwischen Hedwig und Wilhelm gepflogenen Unterhandlungen zufrieden sein, denn mit fröhlichem Gezwitscher schwang er sich wie glückwünschend in die Wipfel der nächsten Buchen, durch welche es jetzt wie heller Jubel flüsterte und rauschte. Trug doch der sanft sich erhebende Abendwind den aus der Hülle strebenden Schößlingen die frohe Botschaft des Frühlings zu, die Verheißung neuen Lebens u. Werdens — durchzitterten doch auch ihre Rippen und arünenden Gewebe die Wonnen, die nach öder Winternacht allem, was lebt und spricht, der wiederkehrenden Lenz mit seinem Zauber spendet!

## 13. Kapitel.

## Sonnenstrahlen aus finst'rem Gewöl.

„Was — unser Fräulein Hedwig singt wieder einmal?“ sagte der riesige Altgeselle und ließ den schon zum Schlag auf das glühende Eisen hochgehobenen Hammer wieder sinken. „Gott Lob und Dank — da hat sie endlich das ewige Trübsalblasen diel! Dem Alten in seinem Leidmut kann's auch nichts schaden, wenn er endlich wieder vergnügte Gesichter um sich sieht!“

Und wieder hob er den sehnigen, an ein Bündel dicker Stricke gemahnenden Arm und ließ den Hammer dröhnend auf das Eisen fallen, daß eine funkelnde Strahlengarbe nach allen Seiten sprühte.

Und Mutter Hochfeld, die gerade mit einer Platte voll Kaffeegeschirr in die Stube trat, setzte fast erschrocken ihre Last rasch auf den Eichen-tisch, an welchem ihr Mann finster brütend saß und meinte zweifelnd: „Die Hedwig singt wieder? Ja, was ist denn mit dem Mädel los? Schon gestern abend, als sie von dem Ausflug zurückkam, ist sie mir so sonderbar vorgekommen! Um den Hals ist sie mir gefallen, als wäre sie außer sich vor Freude und doch standen ihr die hellen Tränen in den Augen! Konrad, gib acht — ob da nicht etwas mit dem jungen Hirnhaber im Gange ist! Die Else hat neulich schon eine so sonderbare Bemerkung fallen lassen, als interessiere sich ihr Bruder ernstlich für unser Kind! War das ein Glück, war das ein Glück!“

Der Meister hatte scheinbar teilnahmslos zugehört. Erst bei dem letzten Ausrufe seiner Frau wandte er ihr das Gesicht zu und erwiderte mit einem schwermütigen Lächeln: „Glück, Mutter? An Glück glaub ich nicht mehr — das ist vorbei für alle Zeiten — wenigstens für uns! Aber, hab ich Dich recht verstanden? Du bildest Dir ein, daß der Sohn des Millionärs an unsere Hedwig denkt? Sehe Dir doch so kein verrücktes Zeug in den Kopf!“

Er war bei den letzten Worten aufgestanden und trat, nachdem er einen vorwurfsvollen Blick auf seine Frau geworfen hatte, langsam an das nach dem Hofe zu gehende Fenster. Wenn Hedwig Hochfeld ihrem Bruder Karl geschrieben hatte, daß der Vater sich in letzter Zeit sehr zu seinem Nachteile verändert habe, dann hatte sie nicht zuviel gesagt. War auch seine Gestalt noch ebenso hoch aufgerichtet wie vor einem halben Jahre, so sah man ihr doch das Gezwungene der Haltung an, und wahrte man die in Leid erstarrten, tiefgefurchten Gesichtszüge, das an den Schläfen schlohweiß gewordene Haar, wie seinen todesstraurigen Blick, dann mußte man sich sagen, daß ein Sturmwind über den starken Mann dahingegangen war, der ihn bis in das innerste Lebensmark erschüttert hatte. Da war nichts mehr von der derben Kraft, dem gemächlichen, zur Heiterkeit neigenden offenen Wesen zu gewahren, vielmehr drückte sich in den lassen Bewegungen Konrad Hochfelds etwas wie greisenhafte innere Müdigkeit, wie seelische Erschöpfung aus, als halte er es nicht mehr der Mühe wert, sich aufzuraffen.

Frau Hochfeld blickte zagend auf ihren Mann und sagte beschwichtigend: „Aber Konrad — es ist wirklich kein verrücktes Zeug! Die Else

„Ach bewahret!“ meinte Sigwart weiterfahren. „Lauter Guck! Steinpilze, Birkenpilze, Gelchen, fette Henne —“

„Wenn Du noch was von fetten Hennen sagst, kommst Du an die frische Luft!“ lachte der Rechts-anwalt launig.

„Na, wenn der Pilz so heißt —“

„Ich kenn: keinen guten Pilz und keinen Giftpilz auseinander!“ bekannte die Hausfrau, solchen Wagnissen abhold.

„Dafür trenne ich sie alle!“ spielte sich Sigi auf! „Gerade in der letzten Naturgeschichtsstunde haben wir sie durchgenommen.“

„Kathederidee!“ damit machte der Rechtsanwalt einen Strich unter seines Vubens Sparsamkeitsvor-schlag.

Zum Abend mußte Lina, der brave Küchengeist, Pilzbratlinge richten. „Wer es nicht weiß, ist sie für Schnitzel von Kalbfleisch“, hatte in der „Abend-glocke“ unter dem Rezept gestanden. Das war ent-schieden verlockend.

„Vierzehn Groschen kosten sie heute!“ hatte das Mädchen empört berichtet und die Dötte mit den Pilzen erbot auf den Tisch geworfen.

„Das ist wirklich eine Unverschämtheit! Es gibt bei dem Wetter doch sicher viel!“ mußte Frau Hildegard ihr Recht geben.

„Massenhast!“ Frau Dutschke unten hat gestern eine ganze Kiepe voll gehabt!“

„Aus dem Meisenwald?“

„Freilich“, nicht das Mädchen. Als sie dann ihr Abendessen aufgetragen hatte, berichtete Frau Wieden-lamp der kleinen Tafelrunde von Frau Dutsch-ke's Beutezug durch den Meisenwald.

„Dort wachsen sie ja knäppelnd!“ triumphtierte Sigi.

„Ja, wenn man die richtigen Stellen weiß!“ meinte der Vater.

„Versuchen könnte man's eigentlich doch mal!“ fragte die verlockende Aussicht über Mutter Hildegard's Neugierigkeit.

„Na, meinewegen!“ stimmte endlich der Rechts-anwalt bei. „Also Sonntag morgen Abmarsch, aber das Futter wird mitgenommen!“

Beim ersten Sonnenstrahl war es am festgesetzten Ausflugstage bei Wiedenlamps schon lebhaft. Man konnte bis an die Stadtgrenze Fahrgelegenheit be-nützen und schwärmte dann erwartungsvoll in den lauschigen, stillen Spätsommerwald aus.

„Ich sehe keine Pilze!“ bemerkte bald vorwurfs-voll Rechtsanwalt Wiedenlamps, als er eine Viertel-stunde waldein gewandert war, die Augen stier auf den grünen Waldboden gerichtet.

„Hier vorn ist sicher alles abgegrast!“ vertröstete ihn seine Frau.

„Natürlich!“ pflichtete der Sextaner bei. „So nahe an den Häusern!“ Dorinchen jubelte am ersten auf: „Ich habe einen!“

„Was für einen?“

„O, einen Schönen!“

Sigi setzte eine Professorenmiene auf und drehte den Findling nach allen Seiten.

„Er sieht aus wie ein Champignon!“ behauptete die Mama, aber der junge Sachverständige warf den gelblichweißen Kerl im weiten Wogen fort: „Ein Schwefelpilz!“

Dorinchen war beleidigt. „Das war meiner, den hast Du garnicht fortzutun!“

„Wenn Du nur nicht selber ein Schwefelpilz bist!“ mißtraute der Rechtsanwalt seines Sohnes Kenntnissen. Endlich fand Frau Hildegard das erste genießbare Kapuzinerpilzchen und dann gab es bald eine größere Ausbeute! Rote und braune,

große und kleine Pilze wurden Sigi zur Begut-achtung unter die Nase gehalten, daß er vor lauter Verantwortlichkeitsgefühl bald nicht mehr aus noch ein wußte. War das ein Guter oder ein Sittling! Der liebe Gott machte es einem nicht gerade leicht! „Junge, Junge, Du weißt es auch nicht!“ durch-schaute ihn der Vater, als er unschlüssig einen prächtigen braunen Pilz mit weißen Flecken in den Händen drehte.

„Das ist ein Birkenpilz!“ sagte da der Sextaner rasch einen Entschluß und versetzte ihn in seinen Rudfack, den die Frühstücksstunde längst nicht mehr beschwerten. Endlich kam man auch an eine Schöpfung, in die Wiedenlamps beutefreudig wie die Fische jochten! Und richtig, hier fanden sich un-erwartet viel der prächtigsten Schwämme.

„Hab' ich's nicht gesagt!“ brüstete sich Sigi. „In die Schönungen muß man friehen.“

Mama Wiedenlamps hatte heimlich Angst vor Kreuzkriegen und setzte nur vorsichtig einen Fuß vor den andern. Und da fing auch Dorinchen schon jämmerlich zu weinen an. Mit Hast arbeitete sie sich zu der Kleinen durch die dichten Fichtenzäun-chen und schloß sie besorgt in die Arme. Dorine wies unter Schluchzen auf ein flaffendes Loch in ihrem Dirndlrocken. „Ich kann aber wirklich nichts dafür!“

„Es ist ja auch garnicht so schlimm!“ tröstete die Mama und ließ die Kleine nun nicht mehr von der Seite, bis sie das Jungholz durchquert hatten und auf eine sonnige Halde kamen, die durch Baum-schlag eben erst entstanden war. Vater Wiedenlamps reichte sich und sagte befriedigt: „Kinder, bin ich froh, daß ich kein Trübsalsschwein geworden bin und immer Pilze suchen muß!“

„Gelohnt hat sich's aber!“ freute sich Frau Hildegard und musterte liebevoll die beiden strammen Rudfäde.

„Wenn alle genießbar sind!“

„Sie werden schon!“ meinte Sigi, nahm sich aber vor, noch heimlich Frau Dutschke zu Rate zu ziehen.

„Mutti, hast Du noch eine Schnitte?“ fragte Dorine halblaut die Mama.

„Nur noch das Mittagessen!“

„Und ich habe solchen Hunger!“

„Mädel, Du hast doch immer die besten Ein-fälle!“ lobte der Rechtsanwalt sein brauntöpfiges Töchterlein. „Ausgepackt!“

„Es ist eigentlich noch zu früh!“ wandte die Hausfrau ein.

„Meinem Magen nicht!“ lachte ihr Mann und langte zu.

„Meinem auch nicht!“ rief Sigwart und dann hockten alle auf einem gefällten Baumstamm befrie-digt beieinander und schmauseten mit einem von der würzigen Tannenluft gekräftigten Appetit. Be-ängstigt schnell leerten sich die beiden Bechgläser, die Lina ihnen eingepackt hatte.

„Ich könnte noch mal so viel essen!“ behauptete Sigi.

„Ich ebenfalls!“ versicherte Dorinchen und auch ihre Eltern hätten sich zu einer doppelten Portion feinen Zwang anzutun brauchen.

(Schluß folgt.)

## Tageskalender.

13. September.

1808: † Goethes Mutter in Frankfurt a. M. (\* 1731).  
1830: † die Dichterin Marie von Ebner-Eschenbach auf Schloß Hohenbrunn in Wälsch (\* 1816). 1908: † der Komponist Edmund Kretschmer in Dresden (\* 1830).



hat Andeutungen gemacht, die gar nicht mißzuverstehen sind! Du weißt ja, wie die Mädchen für das Theater schwärmen — da hat die Else dann im Scherz unsere Hedwig mit dem „Gretchen“ verglichen und hat gemeint, daß sich auch ein „Faust“ für sie finden würde, wenn er auch nicht Heinrich, sondern Kurt heiße!“

„So, hat sie das?“ lachte der Meister hohnvoll auf. „Hat sie auch dazu gesagt, daß der Kurt unser Kind schließlich sitzen läßt, gerade so, wie es der Faust mit dem armen Ding, dem Gretchen, gemacht hat? Schlag Dir doch die Gedanken aus dem Kopfe! Der denkt an unsere Hedwig so wenig wie der Großmogul! Und wenn er's tät, meinst Du, ich hielt das für ein Glück? Weil sie wie ein Vogel im Hanffamen sitzen würde? Pah! Das Gold macht nicht glücklich — darin halt' ich es mit meinem Vorfahren! Die Hedwig hat ihr Glück verschert — ihr ganzes Lebensglück, das sie an der Seite eines braven, ehrenwerten Mannes gefunden hätte. Der Wilhelm hätte sie glücklich gemacht — darauf kannst Du Gist nehmen! Traurig genug, daß sie dem den Kaufpaß gegeben hat und jetzt schon wieder an einen anderen denkt.“

In Erregung schritt Konrad Hochfeld in der Stube auf und ab. Als er jetzt die verschüchterten Blicke seiner Frau auf sich gerichtet sah, ging es wie ein Zug von Mitleid über sein vergrämltes Gesicht und stehen bleibend fuhr er gemäßigter fort: „Der Verkehr in dem vornehmen Hause paßt nicht für die Hedwig, Mutter, besonders jetzt, wo der junge Herr wieder zu Haus ist. Sorge Du dafür, daß er möglichst eingeschränkt wird und nach und nach ganz unterbleibt. Ich will nicht, daß unser Kind, das einzige, das wir noch haben, vielleicht eine Herzenswunde davonträgt! Besser bewahrt, wie beklagt!“

„Aber Konrad — wenn es aber doch wahr wäre. Denke Dir doch eine solche Partikel. Könnten wir es dann verantworten, ihrem Glück im Weg gestanden zu haben?“

„Dem großen Glück des Reichtums, Mutter? Bist Du auch von der allgemeinen Sucht nach dem Golbe angesteckt? Auf der Jagd nach dem Glücke hat schon mancher den Hals gebrochen! Doch warum sollen wir Worte über etwas verlieren, von dem wir nichts Bestimmtes wissen? Verhält es sich so, wie Du vermutest und wie es scheint auch wünschst, dann bin ich der Letzte, der ihrem Glücke, wie Du sagst, im Wege steht. Aber meine verdamnte Pflicht und Schuldigkeit ist es, ihr zu sagen, was ich denke!“

Der Eintritt der Tochter unterbrach das Gespräch. Wer Hedwig noch vor wenigen Tagen gesehen hatte, wie sie still und in sich gekehrt ihre häuslichen Obliegenheiten verrichtete, auf die an sie gerichteten Fragen wohl sanft mit

leiser Stimme Antwort gab, aber dabei eine Miene zur Schau trug, als wäre ihr alles, was um sie herging, gleichgültig, der mußte allerdings über die seltsame Veränderung erstaunen, die sich heute in ihrem ganzen Wesen offenbarte. Wie ein Schimmer von namenloser Glückseligkeit lag es über der lieblichen, hellgeleibeten Gestalt, strahlte es aus den seelenvollen, tiefblauen Augen; als wäre ein blütenduftender Bote des Frühlings eingetreten, so strömte von dem schönen Mädchen mit dem lächelnden Kindergesichtchen ein Odem aus, der unwillkürlich herzerquickend und sorgenserstreuend wirkte, sodaß selbst die finstere Miene Konrad Hochfelds sich um eine Schattierung aufhellte.

„Väterchen, Du hast doch am Ende nicht gezankt, daß ich gestern so spät nach Hause gekommen bin!“ begann Hedwig lächelnd, indem sie zu dem Vater trat und ihm liebevoll leicht über die Wange strich. „Ich saae Dir — es war einfach großartig! Der Aufstieg bei dem herrlichen Wetter, die Aussicht, wie ich sie noch nie so klar auf dem Herzogstein angetroffen habe, dazu die lustige Gesellschaft — Herr und Frau Firnhaber waren wieder die Liebesswürdigkeit selbst — und dann erst die Heimfahrt bei Mondschein — herrlich! Ich mußte immer an die Schöffelschen Verse denken:

Kind, duftig hält die Maiennacht  
Noch Berg und Tal umfassen —“

„Nun siehst Du!“ unterbrach sie die Mutter, „ich hab's ja gewußt, daß Du Dich amüsterst! Und gestern warst Du kaum zum Mitgehen zu bewegen! Sei doch lustig und genieße Dein bißchen Jugend! Haben Dir die Herren wohl recht den Hof gemacht? Elsens Bruder soll ja ein Hauptschwerenöter sein!“

„Elsens Bruder ein Hauptschwerenöter?“ fragte das junge Mädchen entgegen, indem es leicht errötete. „Daß ich nicht wüßte. Ein recht lebenswürdiger junger Mann, genau wie Else, ohne Geldstolz und dabei ein urgemüthliches Haus, wie sein Freund Franz Marten behauptet. Heimlich habe ich mich über seine lächerliche Aehnlichkeit mit seiner Frau Mutter amüsiert.“

Das kam zuletzt so gleichmüthig heraus, daß Meister Hochfeld, der dem Gespräch zwischen Mutter und Tochter aufmerksam zugehört hatte, wie innerlich befreit aufatmete. Die Gefahr, daß Hedwig wegen dieses „urgemüthlichen Hauses“ ernstlich am Herzen erkrankte, erschien wohl ausgeschlossen, aber welchem Umstande verdankte sein Kind die überaus heitere Laune, wie man sie seit einem halben Jahre nicht an ihm beobachtet hatte?

Indessen war Hedwig der Mutter beim Anrichten des Kaffeegeschirrs behilflich gewesen und nahm den Eltern gegenüber an dem Tische Platz. In ungezwungener Weise plauderte sie

weiter, schilderte die Schönheiten der gestern durchwanderten Wald- und Bergpartien und sprach dabei mit einer Hast und einem Eifer, als wolle sie jeder Frage über ihr verändertes Benehmen vorbeugen.

Mit einem glücklichen Lächeln auf ihrem gutmüthigen Gesicht betrachtete die Mutter ihr lebhaftes Kind, während der Vater mehrmals besorgt den Kopf schüttelte und Miene machte, eine Frage an die Erzählerin zu richten. Endlich schien er einen Entschluß gefaßt zu haben; seine geleerte Tasse zurückschiebend, erhob er sich, trat auf die Tochter zu und sie unter dem Sinn fassend, blickte er ihr forschend in die Augen und sagte ernst:

„Kind, ich kenne Dich nicht mehr! Mit Dir ist gestern etwas vorgegangen! Darf ich und die Mutter es nicht wissen?“

„Nur einige Stunden Geduld, Väterchen!“ lachte das Mädchen übermüthig auf, „dann wird Dir alles klar werden. Vielleicht kommt jemand mit einer sehr großen Bitte zu Dir — dann bitte ich mir aber ein weniger finsternes Gesicht aus, sonst fällt ihm am Ende das Herz in die Schuhe!“

„Der junge Firnhaber?“ warf die Mutter in atemloser Spannung ein.

„Wie kommst Du denn auf den, Mutterchen?“ fragte die Tochter entgegen und wieder ging es wie eine fliegende Röte über ihr Gesicht. „Ja so — weil die Else neulich das dumme Zeug geschwätzt hat? Nun — ich will mit nichts hinter dem Berge halten — allerdings hat mir Kurt Firnhaber auf dem Wege einen ernstlichen Antrag gemacht, doch ich habe ihn abgewiesen.“

Erstaunt betrachteten sich die Eltern, dann fuhr die Mutter heraus:

„Hedwig — den Sohn des Millionärs hast Du abgewiesen, der, wie Du selbst vorhin gesagt hast, ein lebenswürdiger Mensch ist? Hast Du denn auch bedacht —“

„Ich habe alles bedacht, liebes Mutterchen, und habe gehandelt, wie es mir ums Herz ist!“ unterbrach die Tochter. „Und dieses Herz gehört nur einem, den ich nie aufgehört habe zu lieben, trotzdem ich wahnsinnig genug war, ihm den Ring zurückzugeben und einem anderen Glück nachzujagen. Wilhelm und ich sind wieder einig!“

„Gott Lob und Dank!“ entfuhr es dem Munde des Vaters, während die Mutter vor Staunen zuerst sprachlos die Hände zusammenschlug, dann aber auf die Tochter zueilte und sie in den Arm schloß.

„Wilhelm Friedwald!“ stieß sie dabei schluchzend hervor. „Kind — da hat ein guter Engel Dich geleitet! Endlich, endlich ein bißchen Sonne!“

Und während die gute Frau Hedwig mit Fragen bestürmte, nickte Meister Hochfeld be-

friedigt vor sich hin und schien eben im Begriff, sich gleichfalls der Tochter zu nähern, als die Flurklingel rasselte und gleich darauf nach kurzem Klopfen die Thür geöffnet wurde.

Erstaunt erkannten die Anwesenden in dem Eintretenden den alten Baron von Greiffenstein, den sie noch in weiter Ferne vermutet hatten. Als dieser die rührende Familienszene gewahrte, wollte er sich mit einem „Pardon, ich störe“ wieder zurückziehen; der Hausherr ließ ihn aber nicht dazu kommen — mit seiner früheren hiderben Gradheit trat er auf den Besucher zu, schüttelte ihm herzlich die Hand und drückte seine Freude aus, den Herrn Baron nach so langer Zeit wieder zu sehen.

Mit höflicher Verneigung gegen den Eintretenden entfernten sich Mutter und Tochter, da sie wohl vermuteten, daß es eine geschäftliche Auseinandersetzung sei, die den Baron in ihr Haus führe. Rann hatte sich die Thür hinter den beiden geschlossen, trat der Baron rasch auf den Hausherrn zu und sagte ernst:

„Eine böse Schose, die mich in aller Herrgottsfrühe zu Ihnen führt, lieber Meister! Aber es hat mich nicht zu Hause gelitten! Gestern abend zurückgekommen, halbe Nacht drüber nachgegrübelt, wie ich Ihnen die Sache beibringen soll —“

Der Baron zögerte einen Augenblick und strich sich über seinen weißen Stuhlbart, als überlege er, wie er das, was ihn hergebracht, in Worte fassen solle.

(Fortsetzung folgt.)

## Der Schafspitz.

Eine launige Skizze von Rolf Nümer.

Nachdruck verboten.

Rechtsanwalt Doktor Wiedenkamp stöhnte. Es war der erste gewesen! Wer hätte da nicht Grund zum Stöhnen, noch dazu in der teuren Kriegszeit? Seine Frau mußte notwendig eine Wirtschaftsgeld-Ausbesserung haben; denn der Haushalt mit den zwei im Backen stehenden Kindern verschlang das Häuflein Scheine in ihrer Stohllasche zu schnell. Er war ein genauer Rechner und mußte es zunächst sein, da seine Praxis noch jung war, denn er hatte anfänglich Antirichter werden wollen.

„Du mußt versuchen, Dich mehr einzuschränken!“ schürmte er am Mittagstisch und langte tief in die Kochtopfschüssel.

„Wie soll ich das anfangen?“ seufzte das geplagte Hausmütterchen. „Geh Du mal in einen Gemüseladen und laufe ein. Gehten: eine Mark dreißig, Steinpilze: eine Mark zwanzig und so ist alles!“ Dortin, die Ende September sechs Jahre wurde, zog ein bestimmtes Gesichtchen. Sie hatte zu ihrem Geburtstag auf einen Pfannkuchen gehofft, aber nun würde daraus sicher nichts werden.

„Na, Pilze könnten wir doch selber suchen!“ ließ sich Sigwart, der Exakter vernehmen. „Im Meisenwald gibt es so viele!“

„Ja, Gispilze!“ meinte Vater Wiedenkamp mit-  
traulich.